Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **145 (1977)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

13/1977 145. Jahr 31. März

Wie ein Blitz in der Nacht Zum Bild «Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen» aus dem Zyklus «Die Passion» von Willy Fries eine Meditation von Karl Schuler 195

Die Hindusymbolik des Hungertuchs Die Symbole des FO-Hungertuches, die aus der Hindutradition kommen, erklärt Hubert Hänggi 198

Haus der Stille und der Seelsorge Wie ein Meditationskloster ohne aktive Seelsorge seelsorglich wirkt, berichtet Benno Odermatt 200

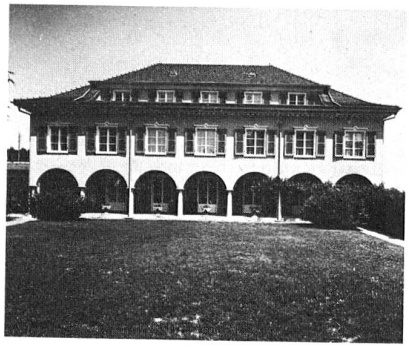
Zum Fastenopfer 77 (8) schreibt Gustav Kalt 201

Im Dienst der Ortskirche von Fort Victoria/Gwelo Zum Rücktritt von Mgr. Alois Häne als Bischof von Gwelo eine Würdigung von Walter Heim 202

Kirche und Gebet im Leben des Menschen Aus dem Churer Diözesanen Seelsorgerat berichtet Athanas Jenny 203

Amtlicher Teil 204

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Burgbühl, St. Antoni



Volkskirche oder Gemeindekirche?

1. Das pastorale Problem

Das Problem, das hier zu behandeln ist, ist bekannt. Es steht im Mittelpunkt der Sorge jedes guten Pfarrers. Es geht um die Tatsache, «dass weitaus mehr Personen Mitglieder der Kirche sind, als am Glauben und Leben ihrer Gemeinden teilnehmen. Freundliche oder kritische Distanz zur Kirche ist der Normalfall nicht nur unter Jugendlichen, sondern auch bei der Mehrzahl der erwachsenen Katholiken. Man spricht vom Christentum ausserhalb der Kirche, von der Religion ohne Kirche, vom Abschied von den Kirchen. Der Satz ‚Religion ist Privatsache' hatte seinen festen Platz nicht nur in allen Programmen liberaler und sozialdemokratischer Parteien und war nicht nur ein bevorzugtes Thema in den aufklärenden Vorträgen der Freidenkerbewegung, sondern ist heute ein weit verbreitetes Phänomen unter den Kirchenmitgliedern selbst geworden. Dabei hat es den Anschein, dass diese allmähliche voranschreitende ‚geheime' und ‚geistige' Entkirchlichung der Religiosität in den letzten Jahren auch gesellschaftlich zunehmend manifest wird: Die Zahl der Kirchenaustritte steigt seit Mitte der sechziger Jahre unübersehbar und hat in gleicher Weise das Interesse der kirchlichen Öffentlichkeit wie der Massenmedien aller Schattierungen gefunden.»[1]

So gibt es neben dem Phänomen der immer noch *«gefragten Kirche»* jenes der *«ungefragten Kirche»*.[2] Gefragt ist die Kirche immer noch in erstaunlicher Weise an den Wendepunkten des Lebens, bei der Heirat, bei der Geburt eines Kindes und bei Todesfällen. Die sogenannte Kasualseelsorge blüht und bildet weiterhin eine grosse Chance für die Kirche [3]. Auch im Bereich der Wertvermittlung und der helfenden Begleitung (Krisenmanagement) sind die Erwartungen an die Kirche durchaus vorhanden. Ihr diakonischer Dienst wird geschätzt und in Anspruch genommen.

Auf der anderen Seite aber bleiben zentrale Erwartungen dieser Kirche ohne Widerhall. Der Gottesdienstbesuch und der Sakramentenempfang nehmen laufend ab, wichtige sittliche Ansprüche dieser Kirche, etwa im Bereich der Sexualmoral, sind für die meisten Mitglieder nicht mehr bindend. Die Autorität der Kirche wird von vielen und in vielem nicht mehr anerkannt. Regelmässiger Kirchgang und Erfüllung der Osterpflicht sind nur noch für eine kleine Gruppe der Kirchenmitglieder selbstverständlich. Nur mehr eine Minderheit, sie schwankt je nach Gegenden zwischen 5 und 30 Prozent, entspricht somit *voll* den Erwartungen der Kirche. Man hat dafür den Ausdruck *«partielle Identifikation»* und *«freundliche Distanz»* geprägt [4]. P. M. Zulehner hat dafür den Terminus «Auswahlchristen» erfunden. Früher sprach man, mit betont negativem Vorzeichen, von den Nichtpraktizierenden, den Fernstehenden, den Rand- und Marginalkatholiken, den Taufscheinkatholiken, ja den Karteileichen. Immer geht es um Kirchenmitglieder, die zu ihrer Kirche in partieller Distanz stehen.

«Aus dem Korb christlicher Einstellungen und Verhaltensweisen greifen sie einige heraus, wählen sie je nach Bedarf aus, während sie sich von anderen christlichen Inhalten ersatzlos distanzieren. Hier liegt im übrigen auch der Unterschied zwischen der partiellen Distanz der Auswahlchristen zur Kirche und der kritischen Distanz vollkirchlicher Christen zu ihrer Kirche. Vollkirchlicher Christ ist nicht jener, welcher sich total mit der Kirche identifiziert; eine solche Totalidentifikation kann keineswegs als christlich gelten, zumal die Kirche auch immer eine Kirche der Sünder und damit eine ecclesia semper reformanda ist. Wenn sich aber vollkirchliche Christen kritisch mit ihrer Kirche identifizieren, dann ist damit auch gesagt, dass sie den Versuch unternehmen, an die Stelle kritisierter Aussagen und Verhaltensmuster neue, aber eben gleichfalls christliche zu setzen.» [5]

Merkmale auswahlchristlicher Religiosität

Zulehner chrakterisiert dieses Auswahlchristentum mit drei Stichworten:

Individualisierung: Religion ist, gesellschaftlich gesehen, weithin eine private Angelegenheit der Betroffenen geworden. Es gibt kein Weltanschauungsmonopol mehr. Es herrscht ein plurales Angebot von Lebenssinn. So wird auch aus dem «weltanschaulichen Paket» der Kirche ausgewählt. Es geht viel mehr um das, was die Menschen wünschen (Bedürfnisbefriedigung), seltener um das, was die Kirche verlangt.

Privatisierung: «Religion wird vornehmlich zur Deutung und Bewältigung ausseralltäglicher Sinnkrisen der individuellen und familiären Existenz in Anspruch genommen.» Trauung und Erstkommunion zum Beispiel sind eine Angelegenheit der Familie, nicht der Gemeinde. In gesellschaftlichen Problemen wenden sich die Menschen nur selten an die Kirche. Für die grossen Gesellschaftsfragen erwarten die meisten von der Kirche wenig oder nichts. Gesellschaftskritik durch die Kirchen ist beim Kirchenvolk schon gar nicht gefragt. Politische Theologie war und ist eine elitäre Angelegenheit geblieben. Religion gehört zum Privatraum.

Labilisierung: Ausserkirchliche Religiosität hat die Tendenz, sich weiter zu entkirchlichen. Der ausgewählte religiöse Restbestand ist wenig stabil. Zwar ist die formelle Zugehörigkeit zur Kirche immer noch «sozial abgedeckt». Der formelle Austritt aus der Kirche ist noch die Ausnahme, das noch nicht Selbstverständliche. Doch haben wir es deutlich mit einer «fortschreitenden Verdunstung» (Zulehner) von Kirchlichkeit zu tun.

Ein Erklärungsmodell

G. Schmidtchen hat im Zuge der Auswertung der deutschen Katholiken- und Protestantenumfrage für diese Situation ein sozial-psychologisches Erklärungsmodell angeboten [6]. Es lässt sich kurz so zusammenfassen:

Es stehen sich heute in unserer Gesellschaft zwei Wertsysteme gegenüber, die nur noch partiell übereinstimmen: das kirchliche und das gesellschaftliche Wertsystem. Zwischen diesen beiden Systemen herrscht ein partieller Gegensatz und eine partielle Übereinstimmung. Nach der Auffassung sehr vieler Menschen werden bestimmte Werte von den Kirchen gefördert, etwa Ordnung und Mitmenschlichkeit, andere dagegen behindert, wie Freiheit und Sexualität. Daraus entsteht das schon genannte Problem der gefragten und der ungefragten Kirche. Denn eines steht nach allen Umfragen fest:

In der Spannung zwischen kirchlichem und gesellschaftlichem Wertsystem (Kirche und Welt) passen sich die meisten Menschen dem stärkeren System an, und dies ist in der Regel für diese Menschen das gesellschaftliche. Kirchlichen Erwartungen wird dann die Gefolgschaft verweigert. Der teilweise Widerspruch, die partielle Dissonanz zwischen kirchlichen und gesellschaftlichen Wertsystemen macht verständlich, warum sich viele Menschen heute teilweise von der Kirche zurückziehen.

2. Pastorale und theologische Lösungsversuche

Es soll auf drei Versuche hingewiesen werden, dem oben skizzierten Problem pastoral zu begegnen. Dabei versteht es sich, dass solche Lösungsangebote immer auch bestimmte theologische Voraussetzungen beinhalten. Die drei Lösungsversuche können wir folgendermassen benennen:

Die Realutopie Gemeindekirche. Vom Wahlchristentum zum Entscheidungschristentum. Abschied von der Volkskirche.

Eine Auswahlchristenpastoral. Von einer Pastoral der Bekehrten zu einer Pastoral der Bekehrung. Die Auswahlchristen werden akzeptiert, die Möglichkeit einer differenzierten und distanzierten Kirchlichkeit wird eingeräumt.

Lebendige Gemeinde innerhalb und für die Volkskirche. Die Kerngemeinde weiss sich als Intensivsegment und versucht in die volkskirchlichen Massen reformerisch hineinzuwirken. Die Bekehrten sinnen auf Bekehrung. Die Gemeindekirche ist die Zukunft der Volkskirche. Von der Pfarrei zur Gemeinde, das aber für die Pfarrei.

Auf das Theologumenon des «anonymen Christen», das hier auch noch beigezogen werden könnte, wird nicht eingegangen. Der Problemkreis ist in der Kirchenzeitung schon ausgiebig behandelt worden.

Erster Lösungsversuch: Volks- oder Gemeindekirche [7]

Im Vordergrund steht die Frage nach der Sozialform der Kirche in der Zukunft. Die Sozialform der Kirche, das heisst ihr Verhältnis zur Gesellschaft und ihre eigene gesellschaftliche Struktur ist einer gesellschaftlichen Entwicklung unterworfen. Der Bruderschaftskirche der Urkir-

[1] P. M. Zulehner, Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral, Freiburg 1974, 9. Ders. Heirat, Geburt, Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden, Freiburg 1976. Wir beziehen uns im folgenden auf diese beiden Bücher, die uns zur Besprechung vorliegen, möchten aber den Problemkreis erweitern um die zurzeit aktuelle Diskussion «Volkskirche oder Gemeindekirche».

Vgl. auch A. Holl, G. H. Fischer, Kirche auf Distanz, Salzburg 1968. P. M. Zulehner, R. Erhard, R. Kruspel, H. Schmidtmayr, Jugendklubs. Ein Weg in die Zukunft? Wien 1972. T. Rendtorff, Christentum ausserhalb der Kirche, Hamburg 1969. P. M. Zulehner, Religion ohne Kirche? Das religiöse Verhalten von Industriearbeitern, Wien 1969. R. Altmann, Abschied von den Kirchen, in: Der Spiegel 28 (1970) 120 ff.

Vgl. zudem die reiche Bibliographie im erstgenannten Buch von Zulehner. (Es handelt sich um seine Habilitationsschrift.)

[2] Vgl. bei Zulehner, Heirat, Geburt, Tod, Freiburg 1976, 13.

[3] Vgl. dazu J. Bommer, Die Verkündigungsaufgabe der Kasualien Taufe, Hochzeit und Beerdigung, in: Theologische Berichte 6, Liturgie als Verkündigung, Zürich 1977. Dort finden sich auch weitere Literaturangaben.

Dann: K. W. Dahm, Beruf: Pfarrer, München 1971. Vor allem: Das Berufsfeld des Pfarrers in der Sicht einer «funktionalen Theorie» des kirchlichen Handelns, 99 bis 156.

[4] Bei A. Holl, G. H. Fischer aaO.

[5] Vgl. Zulehner, Heirat, Geburt, Tod, aaO. 14. Dann zum Folgenden 21 ff.

[6] G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Forschungsbericht über die Umfragen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer der BRD, Freiburg 1972, 40—93.

[7] Da die ganze Diskussion hier nur gestreift werden kann, sei auf eine an der Luzerner Fakultät eingereichte Diplomarbeit verwiesen: L. von Arx, Volkskirche oder Gemeindekirche: Eine echte Alternative? (Manuskript) Dort wurde auch alle einschlägige Literatur zusammengestellt. 1976.

Wie ein Blitz in der Nacht

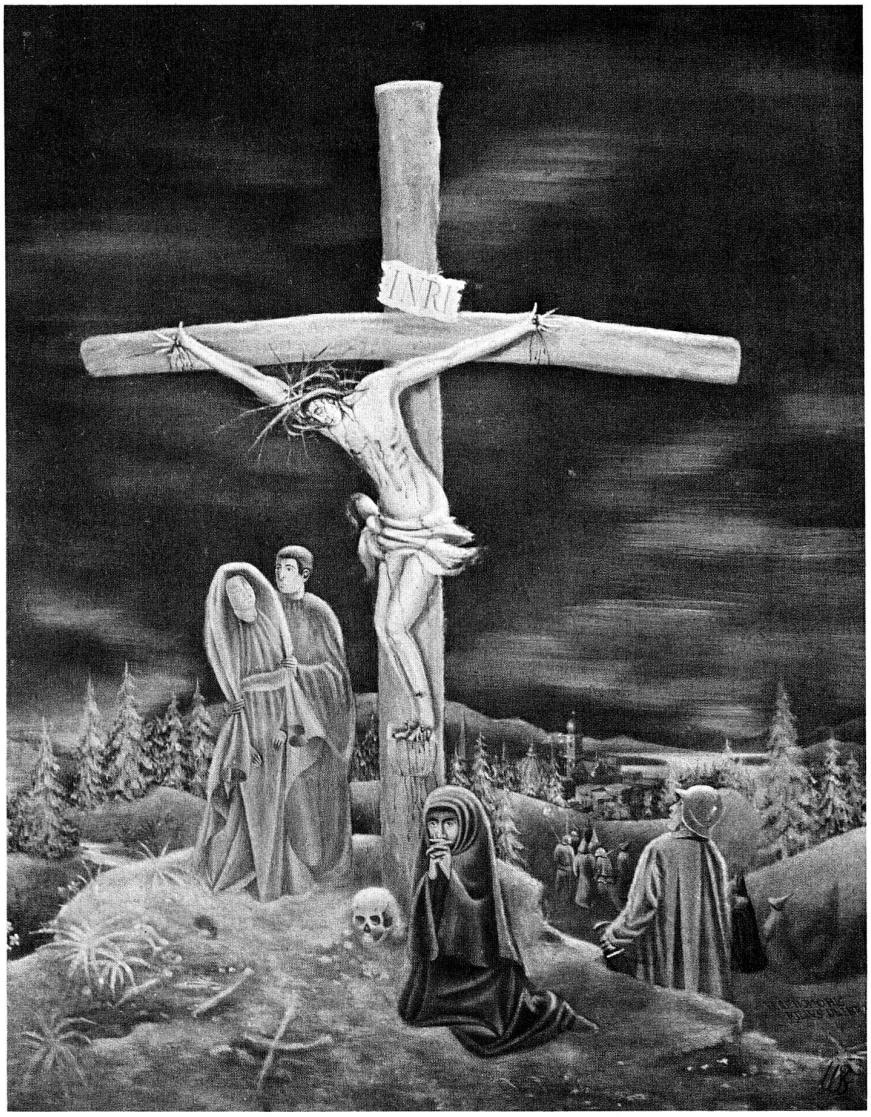
Der Himmel ist dunkel wie vor einem gewaltigen Sommergewitter. Die Bäume lassen ihre Äste hängen. Bangigkeit lastet auf der Welt. Dann zuckt der erste grosse Blitz zwischen Himmel und Erde hin. — Gewitterstimmung auf dem Bild. Wie von einem Blitz geht alle Helligkeit aus von den zwei gekreuzten Holzstämmen und dem Mann, der daran genagelt hängt, zwischen Himmel und Erde. Das ist die einzige Lichtquelle in diesem Dunkel.

Trotzdem — die fünf Gestalten, um die es geht, erleben nicht Blitz und Sturm. Sie erleben die Entscheidungsstunde der Weltgeschichte und ihres Lebens.

Jesus, der Gekreuzigte selbst. Die Art, wie er dargestellt wird, ist nicht aussergewöhnlich. Ein Gekreuzigter ist nun einmal ein Gekreuzigter. Manches an ihm, wie die gestrüppartige Dornenkrone, die ins Leere greifenden, ausgespreizten Finger mögen an Grünewald erinnern. Was diese Darstellung von andern unterscheidet und abhebt ist eben dies: dass vom Gekreuzigten und vom Kreuzesholz wie aus einer Quelle alles Licht ausgeht, genauer von dem für uns gekreuzigten, hingegebenen Leib. «Ich bin das Licht der Welt», am meisten im Durchgang durch den Tod. Das Leben für die Menschen fliesst in roten Rinnsalen aus den Händen, unter den Dornen hervor, aus der Seitenwunde, aus den Füssen. Der Sterbende neigt sich zu uns nieder. Wenn die Nägel ihn nicht festhielten, würde er uns im Tod umarmen.

Maria. Sie ist die einzige, die ganz versteht und ganz mitgeht. Sie bietet sich dem schrecklichen Geschehen restlos dar. Mutter der Schmerzen, Mutter Jesu, nicht so sehr dem Leibe als vielmehr der Seele nach. Ohnmächtig fallen ihre Arme und Hände. Ihre ganze Gestalt zeichnet unbewusst die Gestalt ihres Sohnes nach. «Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe!» Sie lässt sich halten von den Armen des Jüngers. Mit den Jüngern ihres Sohnes wird sie fortan für immer verbunden bleiben.

Johannes, der Jünger. Er begreift eigentlich nicht ganz, was hier geschieht. Später wird er es verstehen. Doch das eine begreift er: dass Jesu Mutter ihm anvertraut ist. Er will für sie da sein. Dabei ist sie mehr für ihn da als umgekehrt. Sie wird ihn glauben lehren.



Aus dem Zyklus «Die Passion» des Toggenburger Malers Willy Fries, entstanden zwischen 1935 und 1945, jetzt in der Garnisonskirche Köln-Marienberg. Die Abbildung ist entnommen dem Bildband: Willy Fries, Passion. Orell Füssli-Verlag.

Magdalena, die Büsserin. Stummer, in sich gekehrter Schmerz. Musste das sein mit ihrem Jesus? Was wird sie tun, wenn er nicht mehr ist? Magdalena ist noch ganz mit sich beschäftigt; Hände und Kleid deuten ihre Verschlossenheit an. Sie wird das Kirche-sein noch lernen müssen. Meditation ist gut, sie muss aber münden in die Tat und in die Gemeinschaft.

Der Soldat ist zwar betroffen. Er hat Fragen. Aber er wird bald wieder zur Tagesordnung übergehen. Die Masse der übrigen Menschen wird ihn aufnehmen und er wird sich mit ihnen ablenken können. Das hier war eine Sensation. Morgen wird eine andere sie überdecken. Die Erlebnisstunde allein garantiert noch keinen Glauben.

Die Landschaft ist wie bei der ganzen Passion von Willy Fries das Toggenburg, eine Voralpenlandschaft mit Bergen, Tälern und Hügeln, mit dem Tannenwald, aus dem vor kurzem die Stämme zum Kreuz kamen, mit einem Dorf und einer Barockkirche und mit Menschen wie Du und ich und er. Aber in dieser Darstellung tritt alles zurück, gleichsam scheu und demütig. Damit nur einer im Licht sei: der Gekreuzigte.

Karl Schuler

---

che folgte im Zeichen einer grösseren Institutionalisierung, die sich schon in den Pastoralbriefen ankündigt, die Anstaltskirche, die Kirche wird zur Heilsanstalt. Im Zusammenhang mit der konstantinischen Wende kommt es zur Volkskirche, die sich bis heute gehalten hat und deren Ende nun angekündigt wird.

Volkskirche
kann bedeuten:
Kirche durch das christliche Volk. Volkskirche steht dann im Gegensatz zur

Priesterkirche. Demokratische Tendenzen stehen zur Debatte (Schleiermacher).

Kirche für das Volk, für das einfache Volk. Es geht um den sozialen Auftrag der Kirche.

Kirche des Volkes im Sinne vom J. B. Metz, der sich gegen eine Kirche der wirtschaftlichen, politischen und intellektuellen Oberschicht wendet.

Volkskirche als Sozialform der Kirche. Sie wird von Norbert Greinacher, einem der Hauptvertreter der Realutopie «Gemeindekirche» folgendermassen definiert:

«Wenn ich von Volkskirche spreche, meine ich damit primär den Tatbestand, dass Kirche und Volk eine enge soziale Einheit bilden, dass die Kirche eine betont integrierende Funktion auf die Gesellschaft ausübt und sich damit auch intensiv der Gesellschaft anpasst. Die Grenzen zwischen Kirche und Gesellschaft sind fliessend. Diese enge Verbindung zwischen Kirche und Volk hat zur Folge, dass Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk auch immer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche bedeutet und umgekehrt. Mit einer so skizzierten Sozialform der Kirche ist oft eine Zentralisierung und Hierarchisierung der Kirche verbunden, eine starke Betonung der kirchlichen Disziplin, eine Ritualisierung des Kultes, eine Dogmatisierung des Glaubens und eine Kasualisierung und Sanktionierung des sittlichen Verhaltens.» [8]

These

Ein Ende dieser Volkskirche und dieser volkskirchlichen Situation kündigt sich an und ist abzusehen [9].

Diese These — sie ist durchaus nicht unbestritten! — wird untermauert mit Hinweisen auf den Säkularisierungsprozess in unserer Gesellschaft und auf die damit gegebene Privatisierung der Religion in ihr. Kirche ist nur noch ein Segment in unserer heutigen Welt. Ihr Absolutheitsanspruch wird durch die soziokulturelle Wirklichkeit nicht mehr gedeckt (Differenzierungs- und Segmentierungsprozess). Die Folge ist die schon vor vielen Jahren von Karl Rahner signalisierte Diasporasituation der gesamten Kirche. Diese Diasporasituation, die nach Rahner mit dem Minderheitenstatus der Kirche Hand in Hand geht, wird dann nicht nur als eine bedauerliche Tatsache hingenommen, sondern sie wird zum «heilsgeschichtlichen Muss» erklärt. Das traditionelle Volkschristentum wird zum «Trachtenvereinschristentum» deklariert; denn: «*Eine* echte Bekehrung in der Grossstadt ist grossartiger, als wenn auf einem abgelegenen Dorf noch alle zu den Sakramenten gehen. Jenes ist wesentlich ein religiöses Ereignis der Gnade, diese zunächst einmal hochprozentig ein soziologisches Phänomen, sosehr es Mittel der Gnade Gottes sein mag.» [10]

Aus der These folgt die *Frage:* Wenn die geschichtlich gewordene und gesellschaftlich bedingte Sozialform der Volkskirche zum Absterben verurteilt ist, wie kann die Kirche dann ihre Identität bewahren? Wie kann die Kirche überleben in Treue zu ihrer eigenen Identität? In welcher Gestalt wird die Kirche überleben? Die Antwort heisst: In der Form der Gemeindekirche.

Gemeindekirche

Der Begriff Gemeindekirche (auch Freiwilligenkirche, Glaubensgemeinde u. ä. genannt) meint die Integration und Gesamtheit der verschiedenen und verschiedenartigen einzelnen Gemeinden. Sie ist «eine Organisation, deren einzelne Gemeinden untereinander in enger Kommunikation stehen und die über eine zentrale Verwaltungs- und Leitungsstruktur verfügt» [11].

Kristallisationspunkt dieser zukünftigen Gemeindekirche wird die einzelne konkrete Gemeinde sein, nämlich die Versammlung gläubiger, überzeugter, engagierter Christen, die in der profanen Gesellschaft zerstreut leben, mehr oder weniger als einzelne Gläubige unter Andersgläubigen, Indifferenten und Ungläubigen und die sich versammeln, um das Wort Gottes zu hören und die Eucharistie zu feiern» [12].

Im Vordergrund stehen also hier für eine Gemeinde die vom Neuen Testament her geforderten und von ihm gedeckten Merkmale:

Freiwilligkeit der Gliedschaft (vgl. das damit involvierte Problem der Kindertaufe: man wird in die Kirche hineingeboren),

personaler Glaube an Jesus Christus (es darf keine Un- und Halbgläubigen in der Kirche geben, keine kryptogamen Häresien),

Beziehung von Glaube und Sakrament (im Gegensatz zur heutigen laxen Sakramentenpraxis. Denken wir vor allem an Taufe und Eheschliessung!),

Offenheit (damit soll die Gefahr der Gettobildung und des Sektenhaften gebannt werden),

kein Rigorismus, sondern gestufte Partizipation (damit soll der Gefahr der «Kirche der Reinen» entgegengetreten werden),

keine Primärgruppe (damit soll die Kirche nicht zur Kleingruppe schlechthin sich entwickeln müssen),

herrschaftsfreie Räume.

Fassen wir das Anliegen, das hier durchbricht, zusammen mit einigen Worten von Karl Rahner:

«Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche sein, die sich von unten her durch Basisgemeinden freier Initiative und Assoziation aufbaut... Die Kirche wird nur da sein, indem sie immer neu wird durch die freie Glaubensentscheidung und Gemeindebildung der einzelnen inmitten einer eben nicht von vornherein christlich geprägten profanen Gesellschaft ... Wir sind der Beginn der kleinen Herde ... Die Kirche muss in ihrer Verkündigung und in ihrem Leben in allen Situationen den Schwerpunkt auf eine offensive Haltung legen für die Gewinnung neuer Christen aus einem unchristlichen Milieu und nicht auf eine defensive Verteidigung ihres traditionellen Bestandes ... Ein neu aus dem sogenannten Neuheidentum gewonnener Christ bedeutet mehr, als wenn wir zehn ‚Altchristen' noch halten ... Einen Menschen von morgen für den Glauben zu gewinnen, ist für die Kirche wichtiger, als zwei von gestern für den Glauben zu bewahren, die Gott mit seiner Gnade auch dann retten wird, wenn eine heutige und morgige Weise der Glaubensverkündigung sie eher verunsichert.» [13]

So gilt die Überlegung, die ein bekannter Wiener Pfarrer anstellt: «Wenn alles, was ‚Welt' ist, gleichzeitig ‚Kirche' ist, wie bei uns in Österreich, wo alles getauft wird, was auf die Welt kommt, wo bleibt da der Modellcharakter der Kirche, wie kann sie Stadt auf dem Berge sein, Zeichen des Heils? Allen hat die Kirche

[8] N. Greinacher, Volks- oder Gemeindekirche, in: Herder Korrespondenz 30 (1976) 50—53. Dann: K. E. Apfelbacher, Reform zwischen Utopie und Getto, in: HK 29 (1975) 512—522. Dort auch weitere Literatur.

[9] Die Diskussion hat ihren Niederschlag gefunden in der Zeitschrift Diakonia. Ein Höhepunkt waren dabei die Kritischen Thesen zur Gemeindekirche von H. Schilling, in: Diakonia 6 (1975) 78—99. Die Thesen führten dann zu einem ausgedehnten Diskussions-Forum, das in der folgenden Nummer fortgesetzt worden ist.

[10] K. Rahner, Theologische Deutung der Position des Christen in der modernen Welt, in: Sendung und Gnade, Innsbruck 1959, 13—47, zit. 43 und 46. Dann öfters in den Schriften. Dann: Strukturwandel der Kirche, Freiburg 1972, bes. 115 ff.

[11] N. Greinacher, Reformierte Volkskirche oder Gemeindekirche, in: Diakonia 6 (1975) 106—110, hier 109.

[12] N. Greinacher, K. Rahner im Handbuch der Pastoraltheologie II, 1, Freiburg 1971, 232—233.

[13] K. Rahner, Strukturwandel aaO. 115, dann 32, 35, 54 u. ö.

zu dienen, niemanden darf sie ausschliessen von ihrer Liebe, ihrer Sorge, allen verkündet sie die frohe Botschaft, zu allen weiss sie sich gesendet — aber nicht alle gehören zu ihr! Zu ihr gehören nur die, die ihre Einladung annehmen und sich ihr — selbstverständlich freiwillig und aus Überzeugung — anschliessen, um, auserwählt zum Dienst und Zeugnis, in diesem Sinn durchaus ‚elitäre Gruppe' für die anderen zu sein. Sie haben die Sache Gottes, die Sache der Kirche, zu ihrer eigenen Sache gemacht. Alles andere entspricht m. E. nicht den Weisungen und den Kriterien des Neuen Testamentes ... Denn nach dem Neuen Testament ist Kirche Gemeinde.» [14]

Zweiter Lösungsversuch: Auswahlchristenpastoral [15]

Sie ist das Grundanliegen von Paul Michael Zulehner. Seine Thesen lauten:

Es gibt theologische und soziologische Gründe, dass christlicher Glaube und christliche Gemeinde aufeinander verwiesen sind: Glaube kommt von der Gemeinde, realisiert sich in voller Gestalt in ihr, wird von ihr getragen [16].

Die Situation vieler Auswahlchristen muss als ein Phänomen zwischen Glauben und Unglauben beschrieben werden. Ihre Religiosität ist oft Ausdruck einer religiösen Lebensnot und gründet in der Beziehung zu einem höheren Wesen, in dessen Welt die Zugehörigkeit zu irgendeiner religiösen Gemeinschaft und die Teilnahme an Riten (als Fahrzeuge in die heile Welt Gottes) eingeordnet wird. So kommt die bedrohte Lebenswelt in Ordnung (Religion als heiliger Schild, als Baldachin). [17]

Hier liegt nun das Kernproblem: «Die Gemeinde Christi wird zwar immer eine Gemeinde der Sünder bleiben, aber eine Gemeinde der Ungläubigen sollte sie nie werden» (Klostermann).

Es ergeht zurecht der Ruf nach der «Erneuerung der christlichen Gemeinde» und eine solche Erneuerung will und soll vor allem in den Gemeinden am Ort, also in den Pfarreien geschehen. Sie sollen lebendiges Unterholz im Hochwald der grosskirchlichen Institutionen bilden und damit das erfahrbare Zwischenglied zwischen der «Kirche» und den einzelnen Menschen.

Die Vielfalt lebendiger Gruppen in der Kirche (viele und vielfältige Gemeindeformen) eröffnet die Chance einer «polyzentrischen Integration», das heisst vielfältige Zugänge zur Gemeinde. Sie gibt auch den Raum frei für eine unterschiedlich starke soziale Integration in die Kirche. Das theologisch erforderliche Mass sozialer Integration in die Kirche (durch eine Gemeinde) ist relativ, das heisst bezogen auf die Glaubenssituation des einzelnen sowie auf das Ziel der Kirche.

Unter solchen Voraussetzungen muss zu einer *Pastoral der Bekehrten* (= Kerngemeinde) eine *Pastoral der Bekehrung* (= Auswahlchristen) treten. Sie hat ihren Ansatzpunkt in der Kasualseelsorge, in einer Seelsorge zu den Lebenswenden.

Prinzipien für eine Pastoral an Auswahlchristen [18]

Die Auswahlchristenpastoral geht von der Einsicht aus, dass sie es mit Menschen zu tun hat, die sich aus einer tiefen Lebensnot heraus an die Kirche und an die Religion wenden. Diese religiöse Lebensnot kann nicht einfach unbesehen mit einem entfalteten christlichen Glauben gleichgesetzt werden. Es ist vielmehr anzunehmen, dass viele Menschen im Zustand eines neuartigen «Nicht-Glaubens» zur Kirche gehören und sich an die Kirche wenden.

Die Kirche kann und soll einer solchen Nachfrage nicht einfach bedenkenlos nachkommen, wie sie das bisher meist getan hat. Sie soll den Leuten nicht die Sakramente und die kirchlichen Handlungen einfach nachwerfen. Sakramente und Liturgie setzen christlichen Glauben voraus und bleiben für Nichtglaubende unfruchtbar.

Eine Pastoral für Auswahlchristen muss daher eine Pastoral der Bekehrung sein. Sie hat die schwere Aufgabe einer Konversion (Zulehner: Kontrasozialisation) an erwachsenen Menschen. Das Ziel dieser Konversion ist Glaubenswekkung, damit der Mensch eine neue Weltsicht und eine neue Moral aus dem Geiste Christi erhält (Katechumenensituation, Tauf- und Eheunterricht. Bei Erstkommunion und Firmung primär Zuwendung an die Eltern, nicht an die Kinder!).

Für diese Pastoral ist der anthropologische Ansatz gefordert. Es geht um die Lebenshoffnungen und die Lebensnöte heutiger Menschen und nicht um dogmatische Aussagen des Calcedonense oder des Tridentinums.

Die kirchliche Dimension des christlichen Glaubens muss zum Tragen kommen. Auswahlchristenpastoral enthält also Begegnung (Gespräch) mit der Jüngergemeinde und Eingliederung in die Kirche. Sie setzt eine glaubwürdige Kirche ebenso voraus wie lebendige Gemeinden und überzeugende Schlüsselpersonen (Zulehner: Innere Plausibilität und signifikant andere).

Dritter Lösungsversuch: Gemeindekirche — Zukunft der Volkskirche [19]

Hier gehen wir von der Meinung aus, dass es sich bei der Frage: Volkskirche —

[14] H. Blasche, Nach dem Neuen Testament ist Kirche Gemeinde, in: Diakonia 6 (1975) 192—194.

Auf eine «Widerlegung» der hier gebotenen Konzeption können wir hier nicht eingehen. Dazu beachte man die schon erwähnten 6 Thesen von Hans Schilling. Sie lauten:

1. Kirchliche und gemeindliche Wirklichkeit sind nicht deckungsgleich: Gemeinde ist Kirche, aber Kirche nicht nur Gemeinde.

2. Im Kirchenbild der «Gemeindekirche» fallen romantische, rigoristische, elitäre und militante Züge auf, die vom Missbehagen an der kirchlichen Gegenwart, der Sehnsucht nach der verlorenen Kraft des Ursprungs und dem Willen zur Flucht nach vorn geprägt sind.

3. Zum pastoralen Globalziel erhoben, würde das Gemeindeprinzip zur Rückbildung der Kirche in das Sektenstadium führen, und damit eben jenen Marsch ins Getto auslösen, den die Verfechter des Prinzips ablehnen.

4. Eine Kirche in totaler Gemeindlichkeit wäre eine Kirche ohne nennenswerten Freiheitsspielraum: Wer nicht überall und jederzeit mitmachen wollte, hätte in ihr nichts mehr verloren.

5. Die heute gängige, der gemeindekirchlichen Pastoralkonzeption zugrundeliegende Annahme, dass die Volkskirche zum Absterben verurteilt und nicht mehr zu retten sei, ist falsch. Sie hält der empirisch-religionssoziologischen Nachprüfung nicht stand.

6. Die Behauptung, es gebe für die Kirche keine andere Zukunft als diejenige der «Gemeindekirche», verkennt die futurologische und kairologische Mehrdeutigkeit ihrer Gegenwartssituation. Mehrere (kontingente) Zukünfte sind denkbar, möglich und machbar. Die Frage ist nur: Welche von ihnen würde am besten und ehesten verdeutlichen können, dass die Kirche den Weg der Gesellschaft in eine absolute Zukunft offenzuhalten und damit einem Zweck zu dienen hat, der sich nicht schon aus ihrem blossen Vorhandensein, sondern erst aus ihrem Dasein in der Gesellschaft und für sie erklärt? Diakonia 6 (1975) 79—99.

[15] Vgl. dazu die beiden schon erwähnten, grundlegenden Bücher von Zulehner: Religion nach Wahl und Heirat, Geburt, Tod (vgl. Anm. 1). Diesen beiden Büchern sind auch die folgenden Thesen dem Sinne nach entnommen. Früher sprach man in diesem Zusammenhang von einer Pastoral an den Fernstehenden und Nicht-Praktikanten.

[16] Vgl. dazu F. Klostermann, Prinzip Gemeinde, Wien 1965. Dann ders., Gemeinde, Kirche der Zukunft, Freiburg 1974. Klostermann gilt als ein Vertreter des Konzeptes «Gemeindekirche».

[17] Vgl. P. L. Berger und T. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1969. Dann T. Luckmann, The Invisible Religion, New York 1967.

[18] P. M. Zulehner, Heirat, Geburt, Tod aaO. 48.

[19] Vgl. dazu etwa P. Wess, Gemeindekirche, Zukunft der Volkskirche, Wien 1976.

Gemeindekirche nicht um eine echte Alternative, nicht um ein «entweder-oder» handelt. Volkskirchlich geprägte Verhältnisse sollen und müssen also nicht einfach einer gemeindekirchlichen Zukunft geopfert werden. Die Volkskirche wird nicht einfach für unzeitgemäss erklärt, sie wird vielmehr grundsätzlich bejaht, es werden ihr Zukunftchancen eingeräumt, man ist bereit, sie zu erhalten, man versucht jedoch, sie nach Kräften zu entfalten, zu erneuern. Diese Reform der Volkskirche soll durch die Gemeindekirche innerhalb der volkskirchlichen Strukturen geschehen.

Dabei sind wir uns darüber ganz klar: Kirche im theologischen Sinn des Wortes verwirklicht sich primär in der Gemeinde. Lebendige Gemeinde Jesu Christi aber setzt Glauben voraus. Solche Gemeinde Christi hat jedoch viele Formen und unzählige Möglichkeiten der Realisation. Es geht natürlich nicht an, sie einfach mit der Territorialpfarrei gleichzusetzen.

Diese Gemeinde lebendiger und gläubiger Christen, die sich bemühen, ihr Leben aus der Botschaft des Evangeliums zu gestalten und Christus nachzufolgen, ist die Mitte und der Ausgangspunkt, sie ist die bekannte *Kerngemeinde*.

Sie ist relativ klein (die kleine Herde, das Salz der Erde, das Licht auf dem Leuchter, die Stadt auf dem Berge) und sie allein erfüllt im Vollsinn des Wortes und im Blick auf das Neue Testament das Wesen von Kirche Jesu Christi. Diese *Kerngemeinde* fällt nicht mit der Organisation Pfarrei zusammen. Ja es müsste innerhalb des Verwaltungsbezirks «Pfarrei» viele solcher Kerngemeinden geben: Gruppen und Gemeinschaften, die sich immer wieder im Gottesdienst und im Dienst der Gesamtgemeinde zusammenfinden. Der Sonntagsgottesdienst in der Pfarrkirche und die diakonischen Aufgaben einer Pfarrei sind so das integrierende Element für alle Gemeinden und Gemeinschaften innerhalb des Pfarrsprengels [20]. Die verschiedenen Gemeinschaftsformen ermöglichen eine verschiedene, differenzierte Weise der sozialen Kohärenz. Es gibt und es muss geben verschiedene Intensitätsgrade des «Mitmachens». So entsteht im Verwaltungsbezirk «Pfarrei» eine Gemeinde, die sich ihrerseits wiederum aus verschiedenen Gemeinschaften zusammensetzt [21].

Diese so differenziert gesehene Gemeinde muss offen sein für das Phänomen Volkskirche und distanzierte Kirchlichkeit. Nicht zuletzt soll sie nüchtern wissen und anerkennen, dass sie auch finanziell in unseren Verhältnissen von der Volkskirche getragen wird. Die Gemeinde als Kern weiss sich durch die volkskirchliche Situation, die wir grundsätzlich akzeptieren, herausgefordert in ihrem missionarischen Elan. Es geht um eine Seelsorge für alle, um Bekehrung, um eine Reform auch der Volkskirche. Volkskirche und Gemeindekirche ist so gesehen keine echte Alternative. Die Gemeindekirche selbst trägt bestimmte volkskirchliche Züge (vgl. die Kindertaufe) und weiss sich für die Volkskirche verantwortlich. Die Gemeindekirche wird so zum Intensivsegment einer volkskirchlich geprägten Kirche. Seelsorge setzt bei der Kerngemeinde an, versucht aber gerade über diese Kerngemeinde und ihren geplanten und gezielten Einsatz zu einer Verlebendigung und zu einer Reform auch der Volkskirche zu gelangen. Nicht Destruktion, sondern Evolution der Volkskirche wäre die Intention einer Seelsorge für alle [22].

Dabei spielt die Kasualseelsorge eine grosse Rolle. Aber auch soziale Dienste und vielfältige Möglichkeiten der Kommunikation sind hier zu nennen. Hierzulande ist auch die Katechese und die gesamte Kinderseelsorge, bis hin zu den beliebten Ferienlagern, ein Ansatz, um von der Mitte zum Rand zu gelangen und die Kontakte mit den Auswahlchristen nicht abbrechen zu lassen.

Eine Seelsorge, die sich nur und ausschliesslich auf die Kerngemeinde konzentriert und sich damit praktisch nur um die 10 bis 30 Prozent der «Praktizierenden» bemüht, wird leicht steril und bigott. Unsere Seelsorge wird hier ansetzen, aber sie wird nicht darauf verzichten können und wollen, über die Kerngemeinde hinaus und durch sie hindurch auch den Weg an die Peripherie, den Weg zu den «verlorenen Schafen» unter die Füsse zu nehmen. Täte sie das nicht, so würde sie doch wohl den Marsch ins Getto antreten und auf eine wirksame Präsenz der Kirche in unserer modernen Gesellschaft verzichten. Das bekannte Gleichnis vom verlorenen Schaf hat sich ja gewendet: Es gilt nicht mehr, die 99 zurückzulassen und das eine verlorene Schaf zu suchen. Heute ist nur noch das eine im Pferch geblieben und die 99 haben sich in der Wüste verlaufen. Damit dürfte die Blickrichtung unserer Pastoral vorgegeben sein [23].

Josef Bommer

Dem Büchlein ist als Motto ein Wort von Franz Kardinal König beigegeben: «Die Kirche der Zukunft wird leben in lebendigen Gemeinden.»

Dann das Pastorale: Die Gemeinde, Mainz 1970. Endlich die von H. Schilling entworfene Strategie B aaO. 95.

[20] Vgl. zur nicht sehr genauen Begrifflichkeit L. Roos, Begriff und Gestalt der kirchlichen Gemeinde, in: Lebendige Seelsorge 27 (1976) 299—307. Das ganze Heft bietet unter dem Titel «Zur Pastoral der Gemeinde» viele Anregungen.

[21] Vgl. das Schwerpunktheft Diakonia 4 (1973) «Die Zukunft der Gemeinde — Von der Pfarrei zur Gemeinde».

[22] So H. Schilling aaO. 95.

[23] Der ganze Problemkreis müsste auch einmal biblisch angegangen werden. Sicher hätte auch das Alte Testament zum Thema «Volkskirche» etwas zu sagen. Überhaupt mussten wir die streng theologischen Überlegungen auf ein Minimum beschränken. Solche Überlegungen würden wohl auch zu manch kritischen Einwänden bei allen drei Lösungsversuchen führen.

Theologie

Die Hindusymbolik des Hungertuchs

Der indische Künstler Jyoti Sahi, der das Hungertuch des Fastenopfers geschaffen hat, ist Christ. Wir können sein Werk meditieren und christlich deuten, ohne auf die Hindutradition zu achten, der einige der dargestellten Symbole entnommen sind. Daher erscheint dieser Aufsatz erst jetzt, wo eine gewisse Vertrautheit vorausgesetzt werden darf. Anderseits bietet uns das Hungertuch nun auch eine Gelegenheit, der Welt des Hinduismus zu begegnen. Wie sieht ein Hindu dieses Hungertuch?

Auf den ersten Blick erkennt jeder, dass es sich um ein religiöses Bild handelt. Die leuchtende Safranfarbe bezeichnet das religiöse Ideal des Weltverzichts. Indische Mönche tragen so gefärbte Gewänder. Im Gekreuzigten erkennt man den Gott der Christen, den übrigens auch Hindus als eine Erscheinungsform des Göttlichen verehren können. Neben der Safranfarbe des Weltverzichts, die oben in die helle Fläche endgültiger Befreiung übergeht, erinnert die dunkle Seite deutlich an die Welt des Leidens im ewigen Kreislauf.

Befreiung und Weltverzicht sind im Hinduismus Schlüsselbegriffe. Zu ihrem Verständnis wenigstens ein kurzer Hinweis. Die Entdeckung des Weltverzichts hängt mit dem Karma- und Wiedergeburtsglauben zusammen. Karman heisst Tat. Gemeint ist besonders die rituelle Opferhandlung. Nach menschlicher Grunderfahrung ist jedes Tun mühsam. Der Mensch würde nichts unternehmen,

wenn er mit seiner Tat nicht etwas erreichen möchte. Mit andern Worten, in jedem Tun steckt eine Begierde.

Opferhandlungen sind zwar nicht nur auf die Erlangung irdischer Güter gerichtet. Sie zielen auch auf ein jenseitiges Glück. Doch mit endlich begrenzten, vergänglichen Taten wird nie das ewig Bleibende, Unbegrenzte erreicht. Sind die durch gute Taten verdienten Freuden des Himmels verkostet, kommt es zur Wiedergeburt. Das aufgehäufte Karman, die Gesamtheit aller begangenen Taten, bestimmt die Qualität der Wiedergeburt. Nicht nur böse, auch gute Taten halten so das unbegrenzte Selbst (Atman) im Kreislauf der Wiedergeburten gefangen. Auch sie gehören zum Karman, welches wie ein Gewebe das mit Begierde behaftete individuelle Dasein ausmacht. Das Karman bindet und verstrickt das Selbst ins Ich, in den Kreislauf.

Die Suche nach einem Ausweg aus dem Kreislauf vergänglicher Welten ist zur grossen Leidenschaft indischer Geistigkeit geworden. Um vom Karman loszukommen, kann man sich einfach jeglicher Tat enthalten. Das ist Weltverzicht. Wer sich so auf den Weg der Befreiung begibt, muss notgedrungen aus der menschlichen Gesellschaft mit ihren täglichen Pflichten und vorgeschriebenen Opfern hinausgehen. Er nimmt Abschied von Familie und Kaste, wandert ohne festen Wohnsitz herum, lebt vom Almosen und konzentriert sich einzig und allein auf das Bleibende, das Selbst. Der Sannyasin, wie man den Weltverzichter nennt, hat keine Verpflichtungen mehr, er führt keine Opfer und Riten aus. Bei seinem Tod wird er nicht wie die andern Hindus, die in der Welt leben, kremiert, sondern bestattet. Die Kremation, die als Opfer des Körpers vollzogen wird, hätte für ihn keinen Sinn.

Die Hindusymbolik des Hungertuches ist auf dem dreifarbigen Untergrund der Welt der Wiedergeburten (dunkel), des Weltverzichtes (safrangeld) und der Befreiung (hell) zu betrachten. Dazu kann uns der in Indien häufig anzutreffende

Narayana-Mythos

eine gültige Perspektive geben.

Der Gott Narayana schläft mitten im Ozean auf der Weltschlange. Er «schläft» den Yoga-Schlaf, das heisst er ist eigentlich wach, ganz bei sich. Als Yogin hat er die ganze Welt in sich hineingenommen und trägt in sich alle Seienden, um sie während der kosmischen Nacht zu bewahren. Beim Anbruch des neuen göttlichen Tages «erwacht» er, das heisst er zerstreut sich und wendet sich der Welt zu. Aus seinem Nabel wächst dann die Lotosblume. Aus dem Lotos ertönt der Urlaut, und es erscheint darin der vierköpfige Schöpfergott Brahma, der in den Händen die vier Veden (heiligen Bücher) hält und die Welt zu schaffen beginnt.

In der Trimurti, der dreifachen Form Brahma, Wischnu, Schiwa (die nichts mit der christlichen Dreifaltigkeit zu tun hat), steht der Schöpfergott Brahma auf einer niedrigeren Stufe. Er ist der zum Individuum gewordene absolute Puruscha (Männliche) und hat Begierde. Sonst würde er ja nichts schaffen.

Narayana, als Yogin Ausdruck des absoluten Puruscha, wird mit Wischnu, dem Welterhalter (der Trimurti) identifiziert. Er erhält die Seienden während der Weltnacht.

Zur Trimurti gehört bekanntlich noch Schiwa, der Weltzerstörer. Schiwa ist Yogin und kann wie Wischnu dem absoluten Puruscha gleichgesetzt werden.

Die Trimurti (Brahma, Wischnu, Schiwa) ist dem kleinen Kreislauf der Welt zugeordnet, wo es im Leben Brahmas Tag und Nacht wird, also zu einer Teilzerstörung und Neuschöpfung kommt. Dieser Kreislauf ist in den grossen Kreislauf eingebettet, der von einer Urschöpfung zur Totalauflösung reicht.

Narayana ist der grosse Yogin, der im Yoga-Rhythmus die Welten aus sich entlässt und wieder in sich zurücknimmt. Er verwirklicht die klassische Definition des Yoga: «Yoga ist Erscheinen und Verschwinden.» In seiner vollkommenen Ruhe ist der schlafende Narayana der Gott des Weltverzichters.

Mit Hilfe des Narayana Mythos können wir einige Symbole des Hungertuches in ihrem ursprünglichen Hindukontext deuten. Auf die christlichen Bilder des Weizenkorns, der Eucharistie, der Dornenkrone usw. brauchen wir hier nicht einzugehen.

Die Symbole des Hungertuches

Die Schlange, auf der Narayana schläft, heisst Schescha (Rest). Sie stellt den «Rest» dar, aus dem am Weltmorgen die neue Schöpfung hervorgehen kann. Wie der Ozean ist die wellenförmige Schlange Bild des chaotischen Urmeers. Sie ist vorgegebener Urstoff (Pakriti) und feminines Prinzip zum (männlichen) Puruscha. Bei Fruchtbarkeitsriten sind daher Schlangenkulte sehr beliebt. Dass man die beobachteten Häutungen der Schlange mit den Weltzyklen in Beziehung bringt, ist leicht verständlich.

Die Urne hat die gleiche symbolische Bedeutung wie die wellenförmige Schlange. Nach der Kremation wird die Asche, wenn sie nicht direkt in einen Fluss gestreut wird, mit einem solchen Wasserkrug eingesammelt. Der Krug, selbst Bild des Urmeers, wird jedenfalls einem heiligen Fluss übergeben. — Bei der Zerstörung der Welt setzt Schiwa diese zuerst in Brand. Die darauffolgende Flut löscht den Weltenbrand, so dass noch ein «Rest» übrigbleibt. Analog zu einem Weltuntergang vollzieht sich der Totenritus. Das Brandopfer des Körpers geht der Auflösung im Urmeer voraus. — Der Wasserkrug versinnbildet insbesondere das weibliche Organ. Bei der Befruchtung mit der Kokusnuss entfaltet sich neues Leben. Die Hindus beginnen jede Puja (Verehrung) mit diesem Ritus, also mit der Erschaffung der Welt. Nur bei den Totenfeiern wird der Ritus verständlicherweise an den Schluss gesetzt. — Der Nabel des Narayana, die Weltmitte, aus der die Lotosblume wächst, wird als weibliches Organ (Yoni) gedeutet. In diesen Zusammenhang gehört das bekannte Schiwa-Lingam, das Phallussymbol mit der Yoni.

Die Lotosblume, die aus dem Nabel Narayanas oder dem Wasserkrug wächst, ist ein Bild vom sichtbaren, entfalteten Kosmos. Die Blume, die sich öffnet und schliesst, verweist auf den Kreislauf der von Begierden beherrschten Welt. — Manchmal wird — in anderer Sicht — auch das Selbst (Atman) mit dem Lotos verglichen. Wie nämlich die reine Blüte im Sumpf wächst, davon aber unberührt bleibt, ist auch der Atman unveränderlich. Der unbegrenzte, in keiner Weise bestimmte Atman wird zwar durch gute und böse Taten in die Welt verstrickt, aber nicht selbst davon betroffen.

Die Biene in der Honigwabe ist Zeichen für den Weltgenuss. Honig gilt als berauschend. Das gleiche Sanskritwort «madhu» wird im heutigen Hindi für Honig und Likör gebraucht. Madhudra (die allem Süssen nachgeht), eine Bezeichnung für die Biene, wird im übertragenen Sinn für «Lüstling» verwendet. Der Wonnemonat des Frühlings heisst Madhu.

Der Mangobaum ist «Madhu-duta», Herold des Wonnemonats. Seine Blüten werden dem Liebesgott Kama (Begierde) geopfert. Er ist einer der Paradiesesbäume, die alle Wünsche erfüllen. Bei Fruchtbarkeitsriten wird er wie der Feigenbaum umschlungen. Im Sommer ist er beliebt wegen seines Schattens.

OM: Die obersten Äste des Mangobaumes bilden die Silbe OM, die kürzeste mystische Formel (Mantra). OM wird am Anfang und Ende jeder Veda-Lesung gesprochen. Daher gilt diese Meditations-

formel als Zusammenfassung des ganzen Veda (Wissen). — OM steht für den Urlaut, der im Narayana-Mythos aus dem Lotos ertönt, wie auch die vier Veden, die der Schöpfergott Brahma in Händen trägt. OM ist die erste Stufe der Entfaltung des Absoluten im Kosmos und daher auch ein Mittel, um zum Absoluten aufzusteigen. Heute findet sich dieses Zeichen überall, zum Beispiel an Türen, Lastwagen usw. Es ist einfach ein Symbol für religiösen Glauben, für «Gott» geworden.

Jesus tanzend: Nataraj, der «König des Tanzes», ist Schiwa. Er tanzt auf dem Dämon, um die Welt zu zerstören. Schiwa ist vom Weltenbrand umrahmt. Zwar hält er in einer Hand das schöpferische Opferfeuer, aber dieses ist ausser Kontrolle geraten. Er trägt auch die Trommel, die den Rhythmus der vergänglichen Zeit angibt. — Schiwa tanzt vor der Göttin. Sein Tanz wird zum Spiel (lila). Lila ist eng verwandt mit dem Begriff Maya, der göttlichen Schöpfungs- und Zauberkraft. Maya ist ein anderer Name für den Urstoff (Pakriti). Bei der totalen Weltauflösung geht die weibliche Pakriti in den Puruscha ein. — An der Darstellung Jesu ist nur die Stellung der Beine für den «König des Tanzes» einigermassen typisch. Das Haupt Jesu gar nicht.

Schirm — Hände — Füsse: Jesus ist für Hindus ein Avatara, eine «Herabkunft» und Erscheinungsform des absoluten Puruscha. Der Avatara kommt, um die vom rechten Weg abgewichene Welt wieder in Ordnung zu bringen. Wie zahlreiche Mythen schildern, geht das gewöhnlich nicht ohne blutige Gewalt. Der dämonische Gegenspieler des Avatara wird umgebracht. Name und Form des Avatara spielen keine Rolle; er kann auch eine Tierform haben. — Als Erscheinungsform des Puruscha ist der Avatara zugleich ein Gott der «Bhakti» (meist mit «Hingabe» übersetzt). Bhakti bezeichnet das Verhältnis zwischen dem teilgebenden Herrn (Bhagavan) und dem teil-nehmenden Menschen (Bhakta). Dieses Verhältnis ist sehr emotional und affektiv. Der Bhakta singt, tanzt und wirft sich vor seinem Gott zu Boden.

Der Schirm ist Zeichen königlicher Würde und Macht. Er erscheint häufig bei Prozessionen oder über dem Thron eines Gottes.

Die nach unten offene *Hand* bedeutet Gunsterweis und Gnade. Statt des Kreuzes ist in der Hand der Hindugottheit oft eine Lotosblume sichtbar. Diese Hand wird manchmal auch durch die Göttin des Reichtums und des Glücks ersetzt. Hand und Göttin zeigen den ewig befreiten Puruscha in seiner Zuwendung zur Welt.

Die Füsse des sichtbar gewordenen Gottes empfangen in der Bhakti-Religion ganz besondere Verehrung. Auf dem Hungertuch weisen sie Jesus sofort als einen anzuerkennenden Meister (Guru) und als Gott der Bhakti aus.

Der volle Lebensgenuss (vgl. Biene, Mangobaum usw.) gehört unbedingt zu den Zielen der Menschen, die in der Welt leben, also nicht auf jedes Tun verzichten können. Wie gelangen diese Menschen zur Befreiung? Die Bhakti ist nach Hinduglauben für sie ein Weg zum absoluten Puruscha. Die jedem Tun innewohnende Begierde richtet der Bhakta nicht mehr auf die durch die Tat zu erreichende Frucht, sondern auf den im Avatara erschienenen Puruscha. Der Bhakta ist damit bei seinem Gott und braucht nicht auf die unabsehbar entfernte Weltzerstörung zu warten. Das Ideal der Befreiung des Weltverzichters ist in diese Welt hineingeholt.

Erst recht ist der Lebensgenuss in den religiösen Formen des Tantrismus möglich. Hier lautet die Formel: Mukti (Befreiung) in Bhukti (Genuss). Vor dem Hintergrund des Weltverzichts kann sich der ganze Lebensgenuss abspielen. Das Spiel der göttlichen Lila.

Wir geben Zeichen und Symbolen, die wir aus der angestammten Umgebung herausnehmen und in einen neuen Zusammenhang stellen, sicher einen neuen Sinn. Der christliche Auferstehungsglaube zerbricht die Vorstellung des ewigen Kreislaufs. Der dreipersönliche Gott ist kein Yogin. Er hat sich uns im menschgewordenen Sohn als jene Liebe erwiesen, die alle Werte der Hindusymbolik verwandelt und aufhebt.

Hubert Hänggi

Pastoral

Haus der Stille und der Seelsorge

Unter den Kursangeboten für Seelsorger — wie sie halbjährlich in der SKZ vorgelegt werden — findet sich auch ein Hinweis auf Besinnungsaufenthalte im Kloster Arth. Im Unterschied zu allen andern Angaben werden hier keine bestimmte Themen, keine festgesetzte Kurszeiten und keine Namen von leitenden Personen angegeben. Was geboten wird, ist einfach ein Raum und eine Gemeinschaft für Stille und Gebet. Seit drei Jahren steht dieses Haus Priestern und Laien offen. Da möchte wohl mancher Seelsorger fragen: «Welches sind die Erfahrungen dieses Klosters vom seelsorglichen Standpunkt aus?»

Ohne aktive Seelsorge

Manche sind der Ansicht, dass das Kloster Arth sehr wenig für die Seelsorge leiste. Tatsächlich war es das erste Bemühen bei der Umgestaltung des Hauses, alle auswärtige Seelsorge fernzuhalten. Den Gästen wird dringend angeraten, sich von der Berufstätigkeit völlig freizumachen, das heisst für Priester, sich nach Möglichkeit aller Seelsorgetätigkeit zu enthalten. Einfach ganz da sein, ist der Sinn des Lebens von Arth, da sein für sich und für Gott. Ist so etwas heute zu verantworten? Die Antwort darauf muss sich jeder selbst geben. Wir legen hier nur drei Gedanken zur Überlegung vor.

Was sagt uns das Wort Christi an die sorgende Martha? «Martha, Martha, du sorgst und beunruhigst dich um viele Dinge. Doch wenig ist notwendig, nur eines. Maria hat den guten Teil erwählt, der wird ihr nicht genommen.» Maria setzte sich sorglos zu den Füssen des Meisters und lauschte seinen Worten. Genau das erstrebt ein Besinnungsaufenthalt. Er hilft zuzuhören, zu lauschen, offen zu sein für das Wort Gottes. Selbst wenn wir uns anschicken mit ihm zu reden, überlassen wir in den Meditationen ihm das Wort und hören schweigend zu.

Immer gab es in unserer Kirche Gemeinschaften, die ein solches «beschauliches» Leben pflegten. Man betonte früher, dass solche Häuser gleichsam «Eingangstore» des göttlichen Segens seien, der dann einer weitern Volksgemeinschaft zufliesse. Man sagte, dass dieses stille Dasein dem Einsatz der Seelsorger Wirkkraft verleihe. Stimmt das? Stimmt es heute nicht mehr?

Klemens Tilmann wies einmal in einem Meditationskurs auf die Tätigkeit der Künstler hin. Eigentlich «produzieren sie nichts Nützliches». Man kann auch ohne Kunstwerke reich werden und sich das Leben angenehm gestalten. Aber leisten sie nicht doch fürs Volksganze einen Beitrag, der nicht unterschätzt werden kann? Helfen sie nicht mit, das Leben lebenswerter zu gestalten? Ähnlich wie mit den Künstlern ist es nach Ansicht von Tilmann mit Menschen, die sich ernsthaft einer echten Meditation hingeben. Sie helfen das «Allgemeinbefinden» eines Landes zu heben. Oder ist das nicht so?

Unsere Erfahrung in Arth hat die Bedeutung des mehr passiven Daseins merklich erleben lassen. Gewiss kann man nicht

mit überzeugenden Belegen aufrücken. Aber in unsern Gesprächen untereinander und durch die Aussagen nicht weniger Gäste kommt das stille Wirken innerlicher Kräfte immer wieder zum Vorschein.

Seelsorge am Seelsorger

Das Leben im Kloster Arth besteht natürlich nicht nur aus «leerer» Stille. Es ist das Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft mit einem abwechslungsreichen Gebets- und Eucharistiegottesdienst, getragen von mannigfaltigen Meditationsübungen und eingebettet in eine Familiengemeinschaft mit interessanten Gesprächen und unterhaltendem Geplauder. Bewusst will Arth damit Seelsorge am Seelsorger leisten.

Für die meisten Menschen ist ein zeitweiliges Aussteigen aus der Alltagshetze in einen Raum der Stille wohltuend, ja unerlässlich. Gilt das nicht in besonderer Weise von den Seelsorgern, die sich mit der ganzen Person, mit ihrer ganzen Seele einsetzen müssen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen wollen?

Vor zwanzig Jahren sandte ich dem damaligen Redaktor der SKZ einen etwas «ausgefallenen» Beitrag. Ich habe die Gründung eines «Pfarrerschutz-Vereines» angeregt, so wie man ja bekanntlich einen Heimatschutz, einen Denkmalschutz, einen Naturschutz und anderes mehr kennt. Der Redaktor hat mich da wohl nicht ernst genommen. Ich habe niemals mehr etwas von diesem Artikel gehört. Ich verarge es niemandem, wenn er über diesen Vorschlag lächelt. Man könnte darüber disputieren, ob nicht doch die Seelsorger mehr «geschützt» werden sollten, aber ich glaube, wir sind uns einig, dass es heute für einen Seelsorger nicht leichter ist, sein Selbst zu bewahren, als vor zwanzig Jahren.

Gewiss wird ihnen mehr geboten, was wertvoll und nützlich ist, das Wissen zu erweitern und zu vertiefen. Das ist gut. Der innern Vertiefung aber möchten die Besinnungstage in einem Haus der Stille dienen; wie das gemeint ist, sollen einige Beispiele zeigen.

Eine kleine Gruppe von Weihegenossen traf sich vor zwei Jahren in Arth, um sich hier auf das silberne Priesterjubiläum vorzubereiten, ihre «erste Liebe» zu erneuern. Es war für sie und für uns alle eine ergreifende Woche. Ein Seelsorger, der vor der Übernahme einer neuen Pfarrei stand, sparte sich einen Monat aus. Die ersten vierzehn Tage benützte er, um an Hand von Tagebüchern sein früheres Leben rückblickend zu überschauen; die zweite Hälfte des Monats, um sich auf den neuen Posten innerlich vorzubereiten. Ein geistlicher Gast suchte die Stille auf, um einen wichtigen Entscheid zu klären. Verschiedene Seelsorger, darunter zwei evangelische Pfarrer, erklärten nachher, wie nachhaltig die Tage im Besinnungskloster gewirkt haben.

Vielleicht denkt der eine und andere Seelsorger: «Natürlich wäre es heilsam, von Zeit zu Zeit eine Weile ganz für sich sein zu können. Aber bei mir geht es einfach nicht. Ich finde niemanden, der mich ersetzt.» Ich kann das nachfühlen. Aber muss unbedingt ein Ersatz gefunden werden. Könnte man nicht jetzt schon vorübergehend, in kleinem Rahmen, etwas (heute noch) unentbehrlich Scheinendes abbauen, was allem nach in absehbarer Zeit in weit grösserem Rahmen abgebaut werden muss, um die Seelsorger zu schonen und den Beruf anziehender zu machen. Auch da haben wir in Arth etwas gelernt, gelernt dann und wann «nein» zu sagen, wenn andere glauben, ja sagen zu müssen. Freilich ist es für den einzelnen schwer, sich einen Weg zu erzwingen. Wäre es nicht doch gut, einen kräftigen Beistand zu besitzen? Er müsste nicht unbedingt «Priesterschutz-Verein» heissen, aber tatsächlich doch so etwas bieten, um das innerste vom Priestersein nicht zu gefährden.

Und doch Seelsorge

Seltsam: Anfänglich hat es geschienen, als ob Rückzug in die Stille und Seelsorge Gegensätze seien. Bald aber mussten wir erkennen, dass man nicht von Gegensätzen, eher von Ergänzungen reden kann, ja dass dieser Rückzug eine grosse Hilfe für die Seelsorge bedeutet, indem sie den Seelsorgern neue Tiefe, neuen Eifer schenken kann. Bei genauem Zusehen ergibt sich, dass das Leben in Arth nicht nur «auch» Seelsorge leistet, sondern sogar Intensiv-Seelsorge bietet, wie sie wohl kaum anderswo zu finden ist. Das eigentliche Ziel unseres Hauses ist das gleiche wie bei jeder Seelsorge: Ehre Gottes, Heil der Menschen. Auch die Mittel sind grundsätzlich genau die gleichen: Verkünden und Aufnehmen des Wortes Gottes; Gebet und Meditation; sakramentales Leben; Läuterung des sittlichen Handelns; Lebensbezug zu Mitmenschen und zu Gemeinschaften usw. Und das alles geschieht hier unter besonders günstigen Umständen, ohne Zeitdruck, in einer Form, die mit viel Eifer und Sachkenntnis gestaltet ist.

Es war für uns immer wieder ein überraschendes und erfreuliches Erlebnis, feststellen zu können, wie wirksam diese Tage der Stille und der Meditation besonders die Laien beeinflusst hat, und nicht nur für den Augenblick. Aus manchen Zuschriften ergibt sich die Bestätigung, dass der Einfluss von Arth sich sehr nachhaltig gezeigt hat.

Es wäre interessant, solche Zeugnisse von Gästen vorzulegen. Aus Gründen der Diskretion verzichten wir darauf, möchten aber wenigstens eine kleine Geschichte erzählen. Ein junger Mann war durch Schwierigkeiten in der Familie in eine ernste seelische Krise geraten. Als er eines Tages im Auto durch das Land fuhr, sah er einen wandernden Kapuziner auf der Strasse. Da sagte er sich: Man sollte eigentlich für eine Weile in einem Kloster leben können, um in Stille die Probleme bewältigen zu können. Er hielt an und fragte den überraschten Pater, ob ein Aufenthalt in einem Kloster möglich wäre. Der Mitbruder wies ihn nach Arth. Der Mann befolgte den Rat, meldete sich an, und nach wenigen Tagen war er hier. Freudig bestätigte er, dass er gerade das gefunden habe, was er gesucht hatte.

Sicher gibt es in jeder Pfarrei Leute, denen man einen Aufenthalt in einem Kloster anraten möchte. Unser kleines Kloster, das gleichzeitig nur fünf Gäste aufnehmen kann und nur Männer, kann dieser Nachfrage nicht entsprechen. Die ganze Konzeption ist auch mehr gedacht für Priester und Ordensleute. Meiner Ansicht nach wäre es ein dringendes Bedürfnis, für suchende Laien ein Haus als Kloster auf Zeit zu gestalten. Unterdessen aber möchte Arth vor allem «animatorisch» wirken, das heisst Seelsorger mit einem solchen Leben vertraut machen, damit sie den Laien gegenüber auch mit den heutigen Arten der Meditation besser zu Diensten sein können und vor allem selbst mit neuem Eifer erfüllt werden.

Wer noch mehr vom Leben in Arth wissen und erfahren möchte, der komme und sehe und erlebe es selbst.

Benno Odermatt

Zum Fastenopfer 77 (8)

Dass man vor 15 Jahren, als das Fastenopfer zum ersten Mal eingezogen wurde, dafür den Passionssonntag wählte und jahrelang ausschliesslich an diesem Datum festhielt, war wesentlich durch die Rücksicht auf die *Liturgie des Palmsonntages* bedingt. Wenn dieser nun auch mit Billigung der Bischöfe immer mehr als erstes oder zweites Einzugsdatum gewählt wird, soll sein liturgischer Charakter dadurch nicht beeinträchtigt werden. Wenn dabei aber mit keinem einzigen Wort das Fastenopfer erwähnt wird,

würde sich doch das Tun der Liturgen nicht sonderlich harmonisch mit dem Tun der Gläubigen verbinden; für mindestens einen Teil von ihnen bedeutet der durch Verzichte angereicherte Inhalt des Opfertäschchens eine stärkere Huldigung an Christus als das Mitbringen eines Palmzweiges (dessen Symbolgehalt mit dieser Bemerkung keineswegs in Frage gestellt sein soll).

Es käme wohl einer Simplifizierung gleich, aus dem *Komparativ* des FO-Leitwortes auf eine Steigerung der Sammlung zu schliessen. Mir persönlich kommt es allerdings gar nicht so simpel vor, zwischen «solidarischer leben» und «solidarischer teilen» einen Zusammenhang zu sehen.

Rein propagandistisch zahlt sich eine *optimistische* Erwartung, wie sie im letzten FO-Bulletin zum Ausdruck kommt, besser aus als Kassandrarufe. Nicht für die Kanzel, sondern fürs «stille Kämmerlein» berechnet sind die zwei nächsten Hinweise. Obwohl man es aus berechtigten propagandistischen Gründen nicht an die grosse Glocke hängte, hat die letztjährige Sammlung einen Rückschlag von Fr. 300 000.— gebracht. Dennoch haben die Optimisten Recht bekommen, weil er nicht grösser war, trotz Rezession, und trotzdem Beginn und Schluss der Sammlung unter dem Schatten der beiden Erdbebenkatastrophen in Guatemala und Friaul standen. Die Mindereinnahme wirkte sich aber mindestens für den ohnehin angespannten FO-Inlandteil recht spürbar aus. Die zweite nur für «den Hausgebrauch» berechnete Bemerkung legt nicht eine Warnung, hingegen eine eindringlichere Empfehlung nahe: es wird dieses Jahr von verschiedenen Seiten aus gegen das FO die Nein-Parole ausgegeben.

Die Aussage: «Jeder Entwicklung ist eine natürliche Grenze gesetzt, auch der des Fastenopfers» stammt aus der Feder eines lieben Freundes, der von Anfang an in verschiedenen Gremien sich unentwegt für das FO eingesetzt hat. Dennoch widerspreche ich ihm ins Angesicht. Solange man weiss, dass begüterte Pfarreien den Drittel einer gleichgrossen, aber weniger finanzkräftigen Nachbarpfarrei erbringen; solange es sehr vielen Seelsorgern bestens bekannt ist, dass die altchristliche Forderung zum Teilen von vielen Grossen klein geschrieben wird, solange ist der *FO-Plafond* noch *nicht erreicht*. Die zitierte Behauptung dient dazu, eine Alibi-Mentalität zu fördern oder einen pastoralen Fatalismus. Um nicht missverstanden zu werden, halte ich fest: Ein «schlechtes» Pfarrei-Ergebnis kann trotz bestem Einsatz der Seelsorger zustande kommen. Zu umgekehrten Rückschlüssen auf das Verhalten von Mitbrüdern möchte ich nicht den mindesten Anlass geben (allerhöchstens zur persönlichen Gewissenserforschung).

Zur gleichen Zeit, da die «Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz» in ihrer Verlautbarung und an der damit verbundenen Pressekonferenz berechtigterweise auf eine Polarisation zwischen «katholisch» und «evangelisch» hinwies, wurden landauf, landab unter dem Motto «am gleichen Tisch» Suppentage gehalten; reformierte Pfarrer und führende Gemeindemitglieder benützten die Theologischen Reflexionen, die der Kapuziner Dietrich Wiederkehr verfasst hatte; Hunderte von Religionslehrern erarbeiteten mit ihren Klassen das gemeinsam christliche Thema «solidarischer leben», ohne sich dabei irgendwie stören zu lassen, dass die einen Unterlagen von einem reformierten Team, die andern von einem katholischen Religionslehrer verfasst wurden. Wie weit die Agenda mit ihrer deutschsprachigen Auflage von 1,2 Mio intensiv gelesen wurde, ist nicht eruierbar. Dass sie ökumenisch erarbeitet wurde, hat eine deutsche Zeitschrift als eine erstaunliche ökumenische Leistung gewürdigt. Dass die Partnerschaft zwischen dem reformierten und katholischen Hilfswerk beim Schweizervolk so gut angekommen ist, hätte vor zwanzig Jahren kein Futorologe zu behaupten gewagt.

Gustav Kalt

Weltkirche

Im Dienst der Ortskirche von Fort Victoria/Gwelo

Am 1. April 1947 wurde der damals im 37. Altersjahr stehende Immenseer Missionar Alois Häne zum Oberhirten der kurz zuvor als Apostolische Präfektur errichteten Ortskirche von Fort Victoria im Shonaland ernannt. Der Prälatenring, den ihm damals sein Lehrmeister, Mgr. Aston Chichester S. J., Apostolischer Vikar von Salisbury, mit der Mitra feierlich überreichte, bedeutete ihm heilige Verpflichtung, sich dieser Ortskirche in rückhaltloser Liebe hinzugeben. Was Mgr. Häne am 8. Februar an einer Pressekonferenz in Luzern sagte, war ihm 30 Jahre lang oberste Verpflichtung: «Die Missionare leiden mit dem Volk. Wie wir in guten Zeiten mit den gewöhnlichen Leuten waren, so sind wir auch heute mit ihnen in diesen leidvollen Zeiten. Ein Rückzug der Missionare kommt nicht in Frage. Wir können und dürfen die uns anvertrauten Menschen nicht im Stiche lassen, auch wenn wir dadurch selber gewisse Gefahren auf uns nehmen. Der Missionar hat sich mit dem Volk identifiziert. Er ist auch bereit, das Opfer zu bringen, das ihm als Folge dieser Identifizierung auferlegt wird.»

Von der Mission . . .

Bischof Häne stammt aus Kirchberg (SG) und trat, wie sein früh verstorbener älterer Bruder Gebhard, in die Immenseer Missionsgesellschaft ein. Nach der Priesterweihe im Jahre 1939 zog er zur Unterstützung der ersten kleinen Immenseer Gruppe ins Shonaland, das damals fast vollumfänglich zum Apostolischen Vikariat Salisbury gehörte. Die Jesuiten übertrugen dem Neumissionar schon bald Leitung und Wiederaufbau der nach dem portugiesischen Martyrermissionar des 16. Jahrhunderts benannten Pfarrei Silveira in der Region Bikita. Von den Afrikanern erhielt er den Spitznamen «grosser Schweiger». Ohne grosse Worte, aber mit zäher Beharrlichkeit sanierte er die fieberverseuchte Silveira-Mission und schuf die Grundlagen für weitere Pfarreien in der Umgebung.

Mit gleicher Zielstrebigkeit und Ausdauer nahm er 1947 seine neue Aufgabe als Apostolischer Präfekt von Fort Victoria, mit Sitz in der grossen Zentralmission von Gokomere, in Angriff. Der spätere Bischofswahlspruch «Einfachheit» kennzeichnete schon damals sein Verhältnis zum afrikanischen Volk und zu seinen Mitbrüdern im Priesteramt, denen er kollegial, initiativ, entgegenkommend und bestimmt vorstand.

Zwei grosse Anliegen beherrschten von Anfang an die Amtstätigkeit von Mgr. Häne: der afrikanische Priester- und Schwesternnachwuchs. Die einheimische Schwesternkongregation hat sich herrlich entfaltet und bildet heute einen Grundpfeiler der afrikanischen Ortskirche. Der afrikanische Diözesanklerus entwickelte sich eher mühsam, woran nicht zuletzt veraltete Methoden im zentralen Priesterseminar schuld waren. Heute darf immerhin jährlich mit zwei bis drei Neupriestern gerechnet werden.

1950 wurde Mgr. Häne als Apostolischer Vikar von Fort Victoria zum Bischof geweiht. Nach der Errichtung der Hierarchie in Süd-Rhodesien übersiedelte er 1955 als Residentialbischof nach Gwelo. Das Bischofshaus liegt draussen vor der Stadt, umgeben von Afrikanersiedlungen. Bischof Häne nahm sich jedoch auch der Seelsorge der Weissen angelegentlich

an, wenn die erhoffte Überbrückung der Rassengegensätze leider auch ein Wunsch blieb. Seit 1957 sah sich Bischof Häne, der zweimal Präsident der Rhodesischen Bischofskonferenz war, zusammen mit den anderen Bischöfen immer häufiger veranlasst, energisch gegen das die Afrikaner diskriminierende Verhalten des weissen Minderheitsregimes Stellung zu beziehen.

Im Dienste der Verkündigung, der sozialen Aufgabe und der Förderung der afrikanischen Kultur gründete er die «Mambo Press» in Gwelo mit der Shona-Zeitung «Moto», die später unter die Räder einer repressiven Pressepolitik geriet. «Mambo Press» wurde auch zu einem bedeutenden Zentrum der Afrikanisierung der Liturgie und der einheimischen Kirchenmusik.

Eines der Hauptanliegen bei der Entwicklung der Ortskirche bedeutete Mgr. Häne der Ausbau des Schulwesens. Neben den Primarschulen entstanden Lehrerseminarien und Mittelschulen. Schliesslich besuchten über 50 000 junge Afrikaner die katholischen Schulen. Die meisten Primarschulen mussten dann unter dem Druck der Regierung an die Lokalbehörden übergeben werden, jedoch mit dem Recht des Religionsunterrichtes.

Ebenso am Herzen lagen dem Bischof die soziale Verbesserung der gedrückten Verhältnisse in den afrikanischen Land- und Stadtgebieten — zum Beispiel durch die Lehrlingswerke der Brüder — und der Ausbau des medizinischen Dienstes, so dass heute sozusagen jedermann im Bistum durch einen gut ausgebauten Ärztedienst erfasst werden kann. Für all diese Aufgaben wusste Bischof Häne mit zäher Geduld in Europa und Amerika — nebst den heute rund 120 Immenseer Missionaren — die nötigen Mitarbeiter zu gewinnen.

... zur eigenständigen Ortskirche

In den letzten Jahren erlangte das Werk der afrikanischen Katechisten, die in Gokomere ein gut ausgebautes Zentrum erhielten, immer grössere Bedeutung. Sie sind heute an vielen Orten, namentlich dort, wo die Missionare wegen der kriegsbedingten Reisebeschränkungen nur mehr sporadisch hinkommen, die Animatoren der Christengemeinden. Die Afrikanisierung der kirchlichen Institutionen wurde überhaupt beschleunigt, zum Beispiel durch die Einsetzung afrikanischer Schulrektoren.

Es waren nicht so sehr die Last der vergangenen 30 Jahre, die Schläge, welche die Diözese Gwelo in letzter Zeit im Gefolge der kriegerischen Ereignisse getroffen haben, und gesundheitliche Störungen, die Bischof Häne vor einem Jahr veranlassten, in Rom sein Rücktrittsgesuch einzureichen, sondern es ging hauptsächlich darum, dass einem Afrikaner ermöglicht werde, die Verantwortung für die Ortskirche von Gwelo zu übernehmen.

Diesem Wunsch hat Papst Paul VI. nun entsprochen. Mgr. *Tobias Chinginya,* einer der ersten einheimischen Priester des Bistums, ein erfahrener, umsichtiger und volksverbundener Seelsorger — zuletzt Rektor des von ihm reorganisierten zentralen Priesterseminars in Salisbury und Mitglied des Bischofsrates in Gwelo — wird demnächst die Nachfolge von Bischof Häne antreten. Dieser aber will der Ortskirche von Gwelo weiterhin zu Diensten sein. Gerade kürzlich wurde im Rat der afrikanischen Diözesanpriester der Plan einer Brüdergemeinschaft des Bistums, die sich vor allem auch der zukünftigen Entwicklung der ländlichen Gemeinschaften im neuen «Zimbabwe» anzunehmen hätte, lebhaft befürwortet. Aber auch die einheimische Schwesternkongregation zählt auf seine Mitarbeit.

Mgr. Häne war bis zu seinem Rücktritt der amtsälteste Ordinarius der rhodesischen Kirche. Sein Wort und Rat galten im Kreise der bischöflichen Mitbrüder viel, das Volk liebte ihn; bis in die Kreise der Gegner hinein genoss er im Laufe der Jahrzehnte Respekt. Seine weitere Mitarbeit wird der rhodesischen Kirche eine grosse Hilfe sein.

Walter Heim

Kirche Schweiz

Kirche und Gebet im Leben des Menschen

Durch den überraschenden und schnellen Wegzug von Bischofsvikar Dr. Alois Sustar nach Ljubljana — da der dortige Erzbischof ihn dringend bat, in seiner ursprünglichen Heimat neue Führungsaufgaben zu übernehmen — tagte am 5. März der Churer Seelsorgerat im Bildungszentrum von Einsiedeln ohne Präsidenten. Zusammen mit dem Ordinariat hat der Ausschuss in Gemeinschaftsarbeit diese Sitzung vorbereitet und durchgeführt. Rösle Frick leitete als Vizepräsidentin die Versammlung.

Nach der Begrüssung informierte Bischof Dr. Johannes Vonderach über den Wegzug von Dr. Alois Sustar in seine Heimat und verdankte ihm alle geleistete Arbeit für die Kirche des Bistums, der ganzen Schweiz und Europas. Die Diözesane Pastoralplanungskommission hat für die nächsten zwei Jahre als Schwerpunkte für die Pastoral Fragen aus den Synodendokumenten «Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde» und «Kirche im Verständnis des Menschen von heute» festgelegt. Dr. P. Basil Drack, Disentis, führte in seinem Referat in das Tagungsthema ein. Als

grundlegende Überlegungen

stellte P. Basil heraus, was das Zweite Vatikanische Konzil und die Synodentexte darlegen:

Die *Kirche* ist eine wandernde *Gemeinschaft* und soll hinführen zu Gott und soll jedem Gemeinschaft geben. Kirche ist glaubwürdig, wenn darin Gemeinschaft gefunden wird, und zwar Gemeinschaft der Liebe. Diese Gemeinschaft sollte sich finden in der kleinen Gruppe, in der Ortskirche, aber auch in einer geistlichen Gemeinschaft. Die entscheidende Frage an uns wird es sein: sind wir bereit, Gemeinschaft zu geben, nicht nur als Konsumenten zu empfangen. Daraus ergibt sich, dass alle *Ämter der Kirche Dienstämter* sind und alle Gläubigen auf ihre Art, durch ihre Talente und Charismen zur Mithilfe, Mitbestimmung und Mitverantwortung aufgerufen sind; und im besonderen sind es die Seelsorgeräte in der Ortskirche, Kantons- oder Bistumskirche, die die gegebenen Organe sind für diese Aufgabe.

Die Kirche ist eine *offene* Kirche: das muss sich zeigen, wo Christen füreinander und miteinander leben. So bekommt die Kirche eine missionarische, katholische Weite und ist nicht eingeschlossenes Getto. Diese Offenheit zeigt sich im Gespräch miteinander und in der Verkündigung. Eine abweichende Meinung sollte Anlass zu Selbstkritik sein, nicht zu gegenseitiger Verketzerung. Heute gilt es in besonderem Mass offen zu sein zu den kirchenfreien Christen, die wohl Christus bejahen, aber in der Kirche nicht mehr beheimatet sind.

Aus dem zweiten Themenkreis «Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde» hob der Referent folgende Schwerpunkte hervor:

Die *Eucharistie* sei Höhepunkt und Quelle unseres Glaubenslebens. Als ernste Frage und Problem wurde das Fehlen der Jugendlichen im Sonntagsgottesdienst aufgegriffen und betont, dass keiner allein zum Glauben komme. Keiner sei fähig,

den Glauben allein aufrechtzuerhalten. Wir alle sind abhängig von der Gemeinschaft der Glaubenden in der Kirche. Vielleicht können die Jugendlichen durch gelegentliche Gruppenmessen wieder in den sonntäglichen Gottesdienst integriert werden.

Unter *Gebet* wird nicht nur das liturgische Beten verstanden. Gebet ist Anruf des Glaubens, und Gebet macht offen. Viele Gebetsschwierigkeiten wurzeln in Glaubensschwierigkeiten, und die Menschen sollten angeleitet werden zum Glauben, der seine Sprache im Gebet findet. Formen der Verkündigung sollen auf diesem Weg helfen. Viele Menschen müssen im Glaubensgespräch miteinander das freie Sprechen mit Gott erlernen können. Und diese Gebetserziehung muss in der Familie beginnen, und Eltern müssen zuerst angeleitet werden zu dieser Aufgabe (vielleicht in Elternabenden, durch Elternbriefe usw.). Vor allem Klöster sollen ihre Pforten jenen öffnen, die Tage der Einkehr, der Stille und des Gebetes suchen.

Zum Sakrament der *Busse* wurde ausgeführt, dass sich das Schuldbewusstsein stark gewandelt hat. Es wird heute das Schuldbewusstsein gegenüber der Gemeinschaft stärker empfunden als früher. Darum soll die Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft stark betont und daran appelliert werden. Dieser Geist der Umkehr muss ebenfalls in der Familie beginnen durch gegenseitiges Eingestehen der Schuld. Beichtgespräche beginnen in der Familie; auch ein einfacheres Leben und Konsumaskese sind Zeichen der Umkehr.

Gruppengespräche

Aus den beiden Dokumenten wurden den Regionalgruppen Fragen vorgelegt, und von der Pastoralplanungskommission und dem Ordinariat wurde gewünscht, dass vor allem Fragen des Gebetes, der Sonntags-Eucharistie und der Pfarreiräte beraten werden. Als Resultate bei den Gruppengesprächen kristallisierten sich folgende Anregungen heraus:

Glaubensgespräche sollten spontan entstehen, nicht organisiert werden;

die Gespräche sollten spontan auch zwischen 2 bis 3 Christen oder in kleinen Gruppen geführt werden;

wertvoll wäre das Predigtgespräch (vor oder nach der Predigt).

Bei den Fragen um die *Sonntags-Eucharistie* suchte man nach den Gründen, warum so wenig Jugendliche anwesend seien, und fand, dass:

viele Schwierigkeiten haben, Gemeinschaft zu erfahren in Kirche und Gottesdienst und keine menschliche Atmosphäre vorhanden sei;

ein Grossteil kein oder ein ungenügendes Verständnis besitze für die Eucharistie;

die Liturgiereform zu intellektuell und wissenschaftlich vollzogen und nicht pädagogisch genug eingeführt wurde und die liturgischen Texte und die Sprache nicht die Sprache der Gläubigen sei;

ein Überangebot an Gottesdiensten bestehe.

Als Lösungsversuche wurden vorgeschlagen:

die liturgischen Texte je nach Situation auf die Zuhörer hin umzusetzen;

das Gemüt sollte mehr angesprochen werden;

natürliches und menschliches Benehmen im Kirchenraum (Grüssen des Nachbarn usw.);

Schaffung von Kirchenräumen mit menschlicher Atmosphäre und Ambiance.

Mit der Frage der *Pfarreiräte* befasste sich vor allem die Region Zürich und stellte fest, dass die Funktion des Seelsorgerates gegenwärtig nicht klar sei. Auch seien Pfarreiräte noch nicht überall vorhanden und funktionieren noch nicht oder nicht richtig, weil es oft zum Teil zu Rivalitäten komme zwischen Kirchenpflege und Pfarreiräten. Oft wird auch nur von negativen Erfahrungen berichtet und zu wenig von den guten.

Auf die aufgeworfenen Fragen wurden von Herrn Bischof und Bischofsvikar Schuler klärende Antworten gegeben. Vor allem wurde betont, dass auch die Arbeitsweise des Seelsorgerates noch in der Phase des Suchens und auf dem Wege sei. Darum wurde auch ein Antrag, das Ordinariat möge mit einem Schreiben an die Synodenfachgruppen und an die Pfarrei-Seelsorgeräte die Resultate der Sitzung weiterleiten, abgelehnt, weil man sich von einem solchen Schreiben wenig versprach. Das wirksame Gelangen an die Basis, das Verhältnis und die Zusammenarbeit zwischen dem Diözesanen Seelsorgerat, den kantonalen Seelorgeräten und den Pfarreiräten muss zuerst weiter verfolgt und studiert werden.

Zum Schluss wurde eine neue, schriftliche Informationsweise über Verhandlungen und Ereignisse des Ordinariates, der Räte und Kommissionen genehmigt und einige modifizierte Wünsche über diese Informationsart angebracht. Die Seelsorgeratssitzung wurde mit einer Eucharistiefeier in der Hauskapelle des Zentrums beschlossen.

Athanas Jenny

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Aufruf der Schweizer Bischöfe zur Karfreitagskollekte 1977

Papst Paul VI. hat im Jahre 1974 weltweit einen dringlichen Aufruf an die Gläubigen gerichtet zur vermehrten Hilfe für die christlichen Gemeinschaften im Heiligen Land und den angrenzenden Ländern im Nahen Osten. Dem Appell war ein erfreulicher Erfolg beschieden. Die Lage der Christen in diesen Ländern ist jedoch seither durch verschiedene Umstände noch schwieriger geworden und erfordert einen vollen Einsatz der Kirchen. Ihre Aufgaben mehren sich, vor allem im Dienst der Jugend und der Armen; die Kosten steigen explosiv und stellen die Verantwortlichen vor fast unlösbare Probleme.

Die Schweizer Bischöfe werden auch dieses Jahr einen beträchtlichen Teil der Karfreitagskollekte direkt für konkrete Projekte einsetzen, die vom Schweizerischen Heiligland-Verein und vom Ostkirchenwerk Catholica Unio ausgewählt worden sind. Als Hilfe an die notwendige Ausbildung der Jugend und in der Absicht, ihr Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu geben, unterstützen wir:

die Höhere Berufsschule, die Handwerkerschule und das syrisch-katholische Knabenheim in Bethlehem,

die Gründung eines Seelsorgezentrums in der neuen grossen Industriestadt Thawra beim Riesenstaudamm am Euphrat in Syrien und

das neue Zentrum für jugendliche Invalide in Beit-Chébab im Libanon.

Die Tragik des unglücklichen Libanon, wo unvorstellbare Not herrscht, darf uns nicht unberührt lassen. Unter den zahlreichen Kriegsopfern gibt es etwa 750 Amputierte, ungefähr 15 % davon Kinder. Mehr als zwei Drittel sind Jugendliche unter zwanzig Jahren. Dazu kommen im ganzen Land etwa 8000 bis 9000 Teil-Invalide. Maronitische Mönche haben ihr Kollegium in Beit-Chébab als Zentrum für invalide Jugendliche zur Verfügung gestellt. Nebst den medizinischen Einrichtungen bietet es vorläufig 72 Patienten Unterkunft. Ein Neubau soll die Kapazität bedeutend erweitern. Manche Invalide werden zeitlebens in diesem Heim bleiben müssen, weil sie nicht mehr in eine Familie oder in den Arbeitsprozess eingegliedert werden können. Wir be-

trachten es als dringende christliche Aufgabe, diesen jugendlichen Opfern des Krieges beizustehen und ihnen soweit wie möglich einen Weg in die Zukunft zu bahnen.

Wir rufen daher die Gläubigen herzlich auf, am Todestag unseres Herrn in Dankbarkeit und brüderlicher Verbundenheit hochherzig ihre Gabe für unsere bedrängten Brüder im Heiligen Land zu spenden. Die Seelsorger bitten wir, die Kollekte aufs wärmste zu empfehlen.

Bistum Basel

Ölweihmesse

Am Mittwoch, dem 6. April 1977, werden in der Kathedrale zu St. Ursen innerhalb der Abendmesse die Heiligen Öle geweiht. Die geweihten Öle können am Donnerstag, dem 7. April 1977, von 09.00 bis 11.00 Uhr in der der Bischöflichen Kanzlei in Solothurn abgeholt werden.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Altarweihe und Kirchenbenediktion

Der Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach konsekrierte am 27. März den Hochaltar der Pfarrkirche Dietikon (Pfarrei St. Agatha) zu Ehren der hl. Agatha. Es wurden die Reliquien der hl. Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen. Zugleich wurde die Kirche benediziert.

Ausschreibungen

Die Pfarrstelle *Adliswil* (ZH) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 21. April 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Pfarrhelferstelle *Schattdorf* (UR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 21. April 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Neuer Bischofsvikar für die Deutschsprachigen

Herr Pfarrer Joseph Bertschy, Düdingen, hat von seinem Amt als Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums und die deutschen Sprachpfarreien demissioniert. Seine Demission wurde vom Herrn Diözesanbischof angenommen. Wir bleiben Herrn Pfarrer Bertschy für sein Wirken als Bischofsvikar zu grossem Dank verpflichtet.

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt Abbé *Paul Fasel,* Pfarrer von Bösingen, zum Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg und die deutschen Sprachpfarreien des Bistums. In Anbetracht der jetzt vorliegenden Umstände bleibt Abbé Paul Fasel Pfarrer von Bösingen. Als Bischofsvikar wird er am 21. April in das neue Amt eingesetzt.

Bischöflicher Pressebeauftragter

Abbé Dr. *Albert Menoud,* Professor am Kollegium St. Michael in Freiburg, wird von Bischof Dr. Pierre Mamie zum Pressebeauftragten ernannt.

Projekt-Auflage für das neue Diözesanzentrum

Das Schiedsgericht, das die Pläne des neuen diözesanen Ausbildungszentrums für kirchliche Dienste (mit Priesterseminar und pastoralen Dienststellen) zu beurteilen hatte, traf am 24. März 1977 seine Auswahl. Das Projekt «Primevères», Werk des Lausanner Architekten Fonso Boschetti, erhielt den ersten Preis und wurde zur Ausführung empfohlen. Der Bauherr folgt dem Rat des Schiedsgerichtes, indem er die andern acht Projekte kauft. Diese sind wegen ihrer ästhetischen oder praktischen Eigenschaften von Nutzen.

Die Pläne sind für die Öffentlichkeit im Erdgeschoss des IMC-Zentrums im Institut «Les Buissonnets», route de Villars-les-Joncs (Uebewil) 3, in Freiburg ausgestellt. Die Ausstellung ist bis 4. April 1977 (Montag) jeweils von 15.00 bis 19.00 Uhr offen.

Berichte

Der Thurgau als Seelsorgeregion

Über die Themen Ökumene, Erwachsenenbildung, Laientheologen, Mission und Eheberatung liessen sich die Priester und Laientheologen des Kantons Thurgau an ihrer Konferenz vom 28. Februar 1977 informieren. Begreiflich, dass das Interesse bis zum Schluss wach blieb und die Zuversicht aufkam, dass auch in unserem Kanton die heute bitter notwendigen pastorellen Institutionen und Stabstellen in naher Zukunft geschaffen werden können.

Bischofssekretär Dr. Max Hofer, Solothurn, ermutigte die Teilnehmer, den in der *ökumenischen Zusammenarbeit* eingeschlagenen Weg weiter zu gehen. An der Dekanenkonferenz vom 17. bis 19. Januar 1977 zeigte es sich, dass überall ökumenische Fragen auftreten, die Weisungen der Bistumsleitung erforderlich machen. Das Treffen der Vertreter der 3 Landeskirchen in Kappel am 18. November 1976 war überzeugt, dass, trotz der Widerstände in den verschiedenen Kirchen, das Wort Christi «dass sie eins seien» verwirklicht werden muss. Nebst andern Unterlagen bildet das Synoden-

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. Hubert Hänggi SJ, Missionsprokur SJ, Hottingerstrasse 28, 8032 Zürich

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Alfred Heuberger, Kaplan, Zürcherstrasse 172, 8500 Frauenfeld

P. Athanas Jenny OFMCap, Kollegium, 6370 Stans

Gustav Kalt, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

P. Benno Odermatt OFMCap, Kloster, 6415 Arth

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

dokument 5 die wichtigste Arbeitsgrundlage. In verschiedenen Gremien wird heute an Richtlinien für gemeinsame Gottesdienste gearbeitet.

Die Bistumsleitung zeigt Offenheit für Versuche mit ökumenischem Unterricht auf der Oberstufe, sofern die entsprechenden Voraussetzungen gegeben sind. Mit der Interkommunion bei ökumenischen Gemeindegottesdiensten machte man bis jetzt keine guten Erfahrungen; die von der Synode angeregte eucharistische Gastfreundschaft gilt für Einzelpersonen und für Gruppengottesdienste.

Über die *kirchliche Erwachsenenbildung* im Kanton Aargau referierte Dr. Martin Simonett, Propstei Wislikofen. Der Referent betonte sowohl die in der Vergangenheit schon geleistete Bildungsarbeit in Vereinen und Pfarreien als auch die Notwendigkeit, dass die heutige Erwachsenenbildung in der Pfarrei verwurzelt sein muss. Auf Dekanatsebene werden unter anderem Ehe-, Kader- und Glaubenskurse angeboten. Die Koordination und Animation liegt auf kantonaler Ebene, wo Dr. Simonett mit 4 halbamtlichen Erwachsenenbildnern ein Team bildet. Jeder Mitarbeiter ist zudem für eine Region zuständig, während Dr. Simonett selber dem Bildungszentrum in der Propstei Wislikofen vorsteht, das selber Kurse anbietet und auch für von anderer Seite organisierte Kurse offensteht. Aargauer Katholiken betrachten es als «ihr Haus».

So wurde der «Hunger» der Zuhörer nach einer Bildungsinstitution im Thurgau und nach einem leicht erreichbaren und heimeligen Bildungshaus geweckt. Ob die Kartause Ittingen nach ihrer Renovation nicht nur Kultur-, sondern auch Bildungsstätte sein wird?

Das Selbstverständnis und die Zukunftshoffnungen der *Laientheologen* war das Thema des Referats von Willy Walker, Laientheologe, Arbon. Die Tätigkeit des Laientheologen — 60 im Bistum, 4 im Thurgau — ist mannigfach und verantwortungsvoll. Ein Drittel der Laientheologen nennt neben dem Zölibat noch andere Gründe gegen den Empfang der Priesterweihe, zum Beispiel ihr aufgefächertes Amtsverständnis.

Der Laientheologe ist Laie — er hat an Stelle des Ordo ein «Loch». Er ist der Sache Jesu verpflichtet, sucht sein Verhältnis zum Bistum zu regeln, muss ein Vorbild für die Gläubigen sein, bleibt aber ohne Amtsgewalt und somit eine Anfrage an die Kirche. Er ist Theologe, mit Priestern und Katecheten solidarisch und für eine saubere und genaue Theologie verantwortlich. Diskussionsthemen für die Zukunft sind unter anderem die Sakramentenspendung und die Gemeindeleitung. Bei manchem Zuhörer dürfte das Bild vom Laientheologen klarer und positiver geworden sein.

Unter dem Thema *«Mission — Dritte Welt»* stellte P. Flavian Hasler, Mitglied der Arbeitsgruppe für missionarische Information und Bildung (MIB), das Anliegen und die Ziele dieser Arbeitsgruppe vor, in der 10 Missionsgesellschaften, die Missio und das Fastenopfer mitarbeiten. Sie will nach den Weisungen des Synodendokumentes 10 die Missionsarbeit in den Pfarreien vertiefen, bietet Referentenlisten an, hält Informationstage für Priester und Pfarreiräte und in einem andern Kanton auch Missionswochen. Besonders soll ein vertieftes Verständnis der heutigen Missionstheologie geweckt werden. Dem Wunsch nach grösserer Transparenz des Finanzverkehrs in manchen Missionsinstituten schloss sich auch der Referent an.

Eine *Ehe- und Familienberatungsstelle* im Thurgau zu schaffen, ist das Ziel einer Arbeitsgruppe, bestehend aus Seelsorgern und Mitgliedern des Frauenbundes. Dekan Josef Frei referierte darüber. Unterlagen über verschiedene Modelle liegen vor; die Dringlichkeit der Schaffung zeigt sich auch bei uns. Die Priesterkonferenz war von der Notwendigkeit einer solchen Stelle überzeugt und wünschte baldige Realisierung. Es gilt, einen vertrauenswürdigen Eheberater zu finden, voraussichtlich im Hauptamt und in Zusammenarbeit mit der evangelischen Landeskirche. Wenn die Vorarbeiten gediehen sind, wird an der kantonalen Synode ein entsprechender Antrag gestellt werden. So besteht die Hoffnung, dass auch auf diesem Gebiet ein dringend erforderlicher Dienst der Kirche angeboten werden kann.

Alfred Heuberger

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Rauchfreie
Opferlichte
in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!
HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn
Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Gesucht auf 1. Juni 1977 oder nach Vereinbarung

vollamtliche(n) Sozialarbeiter(in)

Wir bieten ein interessantes Tätigkeitsfeld
Integration in ein offenes Seelsorgeteam (Pfarrer, Vikar, Laientheologe)
Salär und Sozialleistungen nach den Richtlinien des Verbandes der röm.-kath. Kirchgemeinden der Stadt Zürich
ein gutes Arbeitsklima
eine geregelte Arbeitszeit

Wir erwarten eine abgeschlossene Ausbildung als Sozialarbeiter
Übernahme der Verantwortung für den Sozialbereich in der Pfarrei in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
aktuelle Aufgabenbereiche:
— Mithilfe in der Altenbetreuung (Abklärungsbesuche, Gruppenarbeit usw.)
— Freizeitbegleitung von Jugendlichen (eventuell)
— Angebot an Sprechstundenberatung
— Betreuung von Helfergruppen (Besuchsdienst usw.)
die Bereitschaft, die Sozialarbeit als Teil der kirchlichen Aufbauarbeit zu sehen

Wir sind eine Zürcher Stadtpfarrei von rund 8000 Katholiken:
— mit vielen Betagten und vielen Jugendlichen
— junge Familien sind da, werden aber zuwenig erfasst
im Besitze eines Pfarreizentrums mit gutem Raumangebot
ein Team, das angewiesen ist auf Ihre Mitarbeit

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, freuen wir uns auf eine erste Kontaktnahme. Setzen Sie sich bitte in Verbindung mit Herrn Pfarrer Hans Hermanutz, Guthirtstrasse 3, 8037 Zürich, Tel. 01 - 42 52 00, oder Herrn Josef Keller, Präsident Personalkommission, Rötelstrasse 77, 8037 Zürich, Tel. 01 - 26 01 86 privat, 01 - 26 16 10 Geschäft.

Hätten Sie Interesse, nach Lenzburg (AG) zu kommen?

Die katholische Kirchgemeinde Lenzburg sucht auf Herbst 1977, Schulbeginn 8. August, vollamtliche(n)

Laientheologen(in)

oder

Katecheten(in)

für die Erteilung von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe und für weitere Mitarbeit in vielfältigen Aufgaben unserer Diasporapfarrei.

Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten, sind für unsere Verhältnisse unerlässlich.

Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Dienst- und Besoldungsreglementes der römisch-katholischen Kirchgemeinde Lenzburg.

Auskunft erteilt: Katholisches Pfarramt Lenzburg, Bahnhofstrasse 25, Telefon 064 - 51 22 92.

Bewerbungen sind zu richten an: Katholische Kirchenpflege, General-Herzog-Strasse 39, 5600 **Lenzburg,** Telefon 064 - 51 36 08.

Die katholische Kirchgemeinde Kirchdorf (Pfarreien Nussbaumen, Kirchdorf, Untersiggenthal) sucht auf Sommer/Herbst 1977

Katecheten/Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind:
— Religionsunterricht
— Jugendseelsorge
Die Anstellung erfolgt aufgrund der Richtlinien des Katechetischen Instituts Luzern.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten der Kirchenpflege Kirchdorf, G. Brunner, Tobelstrasse 10, 5416 Kirchdorf, Telefon privat 056 - 82 58 68, Geschäft 056 - 75 42 47, in Verbindung zu setzen.

Der Pfarreienverband Zurzach-Studenland sucht auf anfangs August 1977 einen (eine)

Katecheten(in)

für den Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe.

Vielseitige Mithilfe in der Seelsorge, in Liturgie und Predigt wird gewünscht.

Die Anstellungsbedingungen entsprechen den Richtlinien der aargauischen Landeskirche.

Anfragen und Anmeldungen nimmt entgegen: Pfarrer Richard Kern, Hauptstrasse 42, 8437 Zurzach, Telefon 056 - 49 21 00.

Erst vergleichen — dann vorteilhafter kaufen!

Ein ganz besonderes Angebot an alle, die gerne basteln, weben, Decken stricken oder sonst etwas Buntes stricken möchten:

Restenpakete
zu nur Fr.19.— per Paket

enthaltend 20 Knäuel = 1 Kilo Pulloverwollen und Garne buntgemischt

Die Zustellung erfolgt mit Rechnung, zahlbar erst nach Erhalt der Ware. Ab 3 Paketen erfolgt die Sendung portofrei!
Kein Risiko, denn bei Nichtgefallen können Sie die Sendung zurücksenden! Profitieren Sie von diesem nicht alltäglichen Angebot!
Lieferung solange Vorrat.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir ..... Pakete zu Fr. 19.—, enthaltend 1 Kilo buntgemischte Wollen und Garne mit Rückgaberecht. Zahlbar erst nach Erhalt von Ware und Rechnung!

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Hans Jakob AG, 3436 Zollbrück 34

Hans Jakob AG, 3436 Zollbrück Tel. 035 - 6 81 11 (im Emmental)

Die Heilige des Mutterschosses
(1291—1348)

Eine grosse deutsche Heilige neu entdeckt

Berchtold von Bombach

Das Leben der heiligen Luitgard von Wittichen

Erstauflage: 20 000 Ex., 160 Seiten, 32 Illustrationen, farbiger Umschlag, Fr. 7.80

In diesem Buch tritt uns eine grosse Christin entgegen, die sich mit Gott in ein gewagtes Abenteuer eingelassen hat. So schlicht und einfach sie war, so hat sie wie David in der Kraft Gottes die Grossen dieser Welt überrumpelt, seien es mächtige, adelige Herren, durchtriebene Bürgersfrauen, brutale Wegelagerer oder eine abweisende Königin.
Die Urfassung der Lebensbeschreibung Luitgards, von ihrem geistlichen Führer, Berchtold von Bombach, verfasst — lange Zeit verschollen und plötzlich neu entdeckt —, ist von brisanter Aktualität.

CHRISTIANA-VERLAG
8260 Stein am Rhein

Pfarrer i. R. (55) sucht

Einfamilienhaus

(ZH, Bad) in ruhiger Lage zu mieten. Mithilfe in Seelsorge.

Angebote unter Chiffre 1077 an die Inseratenverwaltung SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Altarglocken

in handwerklicher Bronze-Ausführung, 2-, 3-, 4- und 6-Klang finden Sie bei uns am Lager.

Auch **Altarkerzenleuchter**
in Bronze — Schmiedeisen — Messingguss können wir Ihnen eine grosse Auswahl zeigen.

Wir erwarten gerne Ihren Besuch

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Haben Sie in Ihrem Verein nicht auch schon darüber diskutiert:

Ihr eigenes Clubhaus!

Wir befassen uns mit der Erneuerung unseres Touristenheimes und suchen einen soliden Mieter. Ausbau durch uns oder durch Vertragspartner. Ruhige Terrassenlage über dem Vierwaldstättersee. Autozufahrt. Sehr günstige Bedingungen.
Bitte rufen Sie uns an:
Hotel Degenbalm oberhalb Morschach SZ, Telefon 043 - 31 13 44.

Bi üs gheit niemert ine!

Leobuchhandung
Gallusstrasse 20 9001 St.Gallen 071/22 29 17

Hausangestellte

(auch geeignet für ältere Person) für sofort oder bald in eine pflegeleichte Wohnung in der Nähe von Zug, jedoch Kanton Zürich, von einem pensionierten, etwas körperlich behinderten Pfarrer gesucht. Lohn nach Übereinkunft.

Anfragen unter Chiffre 1078 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Älterer Priester, 67, noch rüstig, sucht Stelle als

Hausgeistlicher

in ein Altersheim, Kinderheim oder zu Schwestern. In Frage kommt auch Stelle als Kaplan mit Aushilfe im Gottesdienst, Beichtstuhl usw.

Offerten erbeten an die Inseraten-Abteilung der SKZ unter Chiffre 1076, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Fensterheim/Baer

Sag nicht Ja, wenn Du Nein sagen willst

Dieses Buch lehrt den Leser seine Persönlichkeit zu wahren und sich durchzusetzen im Beruf, im Familienkreis und der Gemeinschaft.

Raeber AG, Buchhandlungen
Luzern, Telefon 041 - 22 74 22

Hemden

a) Anthrazitgrau, Gr. 39—48 ab Fr. 52.80
b) weiss/hellgrau oder weiss/hellblau, ganz fein gestreift Fr. 49.80

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81